

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **149 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

4/1981 149. Jahr 22. Januar

Kirche und Familie im Gespräch

Zwischen Ermutigung und Entmutigung: Von der Schwierigkeit, christlich zu leben und christlich zu erziehen, und von Erwartungen an die Kirche. Ein Beitrag von Lotti Brun-Bissegger 49

Sorge um Ehe und Familie

Die Bischofssynode 1980 aus der Sicht von Joseph Kardinal Ratzinger, Erzbischof von München und Freising:

- A. Der äussere Verlauf 50
- B. Die inhaltlichen Aussagen 52
- I. Glaubenssinn, Zeichen der Zeit, Gesetz der Gradualität 53
- II. Theologie von Ehe und Familie 53
- III. Pastorales
- 1. Das Problem von «Humanae Vitae»
- a. Der positive Ansatz 55
- b. Kontrazeption, Demographie und Entwicklungshilfe 56
- c. Der ethische Kern 57
- d. Die Anwendung in der Pastoral 58
- 2. Die übrigen pastoralen Themen 59

Hinweise

- KAB-Romreise zum Rerum-novarum-Jubiläum 59
- Theologische Fakultät Luzern 59

Amtlicher Teil 59

Katholische Heime in der Schweiz

Alterssiedlung Sancta Maria, Naters (VS)



Kirche und Familie im Gespräch

Das Thema der Internationalen Bischofssynode in Rom «Die Aufgaben der christlichen Familie in der heutigen Welt» hat rund um die Erde ernsthafte, engagierte Diskussionen ausgelöst und viele Menschen aufhorchen lassen. Sowohl in den vorbereitenden Berichten und Umfragen wie auch in den Voten der Bischöfe wurde eine ungeheure Vielfalt von Beobachtungen, Analysen und Wertungen zusammengetragen. Realistisch und offen ist *über* die Familie diskutiert worden, es wurden Botschaften *an* die Familien gerichtet, aber ist dadurch auch ein Gespräch *mit* den Familien geworden?

Als Mutter von fünf Kindern und als Verantwortliche eines kirchlichen Verbandes, der ganz im Dienste der Frauen und ihrer Familien steht, möchte ich hier einige kritische Überlegungen rund um das Anliegen der vergangenen Bischofssynode anbringen. Ich spreche im Namen vieler Väter und Mütter, die mich um eine Stellungnahme gebeten haben – nicht aus elitären Gruppen, wie sie an der Synode vertreten waren, sondern aus Durchschnittsfamilien, die um ihr Christsein in der heutigen Welt ringen müssen. Ich hoffe, damit einen Gesprächsbeitrag für die Nacharbeit der Synode leisten zu können.

Zwischen Ermutigung und Entmutigung

Was mich aus der Berichterstattung von der Internationalen Bischofssynode am meisten beeindruckt hat, ist die spürbare Sorge und das überzeugende Bemühen einer grossen Zahl von Bischöfen, die wesentlichen Probleme der heutigen Familien zu erfassen und neue Formen der Familienpastoral zu finden. Gerade darum bedaure ich es, dass viele ihrer offenen, ermutigenden Worte untergegangen sind, weil das Augenmerk der Öffentlichkeit fast ausschliesslich auf die beiden heissesten Eisen gerichtet wurde und sich daran das Ergebnis der ganzen Synode mass: die Diskussion um Humanae Vitae, die sich auf die Frage der Erlaubtheit von natürlichen oder künstlichen Methoden der Empfängnisregelung zuspitzte, und das brennende pastorale Anliegen der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten. Die harten Entscheide in diesen Fragen lösten in breiten Kreisen Enttäuschung, Verunsicherung und Besorgnis aus.

Mich selber bedrückt die Tatsache, dass die Bischofssynode ausgerechnet die heikle Methodenwahl mit konkreten moralischen Anweisungen (die viele Eheleute als Eingriff in ihren Intimbereich und damit in ihren persönlichen Gewissensentscheid empfinden) in den Vordergrund gerückt hat, währenddem andere drängende Fragen offen blieben. Ebenso gross war die Enttäuschung über den erneuten Ausschluss der wiederverheirateten Geschiedenen vom Sakramentenempfang, der vielen von uns unmenschlich und unchristlich erscheint, weil wir diese Haltung nicht

mit dem Erbarmen Jesu vereinbaren können. In einem Brief an ihren Bischof, in dem Zuger Müttergemeinschaften ihrer Bestürzung darüber Ausdruck geben, heisst es: «Wir kommen nicht um die Frage herum: Wie würde Christus in dieser Situation entscheiden?»

Mit dieser Feststellung sind wir an einem entscheidenden Punkt angelangt. Eine wachsende Zahl von christlichen Eheleuten fühlt sich von der offiziellen Kirche überfordert, entmutigt, nicht verstanden und zu wenig angesprochen und nimmt sie darum als Gesprächspartnerin gar nicht mehr ernst. Viele versuchen sich selber am Leben Jesu zu orientieren oder richten sich nach den Erkenntnissen der Humanwissenschaften oder nach der öffentlichen Meinung aus.

Der niederländische Bischof Hubertus Ernst von Breda sprach an der Synode von einem Graben zwischen dem gelebten Glauben vieler Eheleute und den Erklärungen des kirchlichen Lehramtes. Müssten wir uns in der Nacharbeit der Bischofssynode nicht zunächst einmal darum bemühen, diesen Graben zu überwinden? Was ich dazu selber nicht so deutlich zu formulieren gewagt hätte, sprach der kanadische Erzbischof Joseph Macneil in Rom richtungweisend aus: «Die seelsorgerliche Leitung sollte den Familien nicht so sehr sagen, was zu tun ist, sondern sie begleiten, ermutigen, anregen.»

Die Schwierigkeit, christlich zu leben und zu erziehen

Begleitung, Ermutigung und Anregung brauchen wir Eltern vor allem in der religiösen Erziehung unserer Kinder. Mir scheint, in kirchlichen Kreisen sei das schmerzliche Problem noch viel zu wenig bewusst, das uns Erzieher heute so belastet: Selber verunsichert und angefochten im Glauben fällt es vielen von uns ausserordentlich schwer, unsern Kindern den Glauben weiterzugeben. Selbst gläubige Eltern fühlen sich heute fast ohnmächtig gegenüber der fortschreitenden Verweltlichung des gesamten Lebens. Es ist ungemein schwierig geworden, im persönlichen Alltag mit Gott in Beziehung zu kommen, und noch schwieriger, in der Familie gemeinsame religiöse Erfahrungen zu ermöglichen. Die auf materiellen Erfolg ausgerichtete Berufstätigkeit des Mannes, die Berufstätigkeit der Mutter, der Leistungsdruck der Schule, das Überangebot an Bildungs- und Freizeitveranstaltungen reduzieren das gemeinsame Leben in der Familie in ungesundem Masse.

Junge Ehepaare stehen in einer Aufbauphase, in der Nahziele wie die Erhöhung des Lebensstandards angestrebt werden, aber christliche Werte und Sinnfragen nur am Rande interessieren. Ihre religiöse Entwicklung ist meist stark hinter der beruflichen und allgemeinen Bildung zurückgeblieben. Darum fehlt ihnen vielfach die Grundlage an Glaubenserfahrung und -wissen, um bei der Taufe ihrer Kinder die grosse Verantwortung als christliche Erzieher wahrnehmen zu können.

Die bohrenden Fragen des Vorschulkindes nach dem Woher und Wohin des menschlichen Lebens fordern Mutter und Vater in ihrem eigenen Glaubensverständnis heraus. Vielfach fühlen sie sich aber nicht imstande, persönliche Antworten zu geben, weil sie selber unklare Vorstellungen von Gott und seiner Beziehung zur Welt haben. Sie wissen nicht, wie sie ihre Kinder in den entscheidenden ersten Lebensjahren «richtig» religiös erziehen sollen und delegieren darum diese Aufgabe an die sogenannten kirchlichen Fachleute.

Mit Recht wird heute wieder vermehrt die Mitarbeit der Eltern in der Hinführung der Kinder zu den Sakramenten gefordert. Dazu genügen aber bloss Aufrufe und sanfter Druck nicht, wie sie etwa zu hören sind: «Ihr Eltern müsst selber wieder regelmässig beichten und den Sonntagsgottesdienst besuchen, sonst kommen die Kinder auch nicht mehr.» Nicht immer sind Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit schuld daran, dass die Erwachsenen nicht mehr am kirchlichen Leben teilnehmen. Viele möchten ihre Kinder begleiten, finden aber den Einstieg nicht, weil ihnen nega-

Dokumentation

Sorge um Ehe und Familie

«Authentische Information über die Bischofssynode wollte der Erzbischof von München und Freising, Joseph Kardinal Ratzinger, in einem Brief an die Priester, Diakone und an alle im pastoralen Dienst Stehenden zukommen lassen. Dazu veranlasst wurde er, weil «die (deutschen) Presseberichte nur ein völlig verzerrtes Bild davon geboten haben, das Anlass zu Kritik und Missmut unter Seelsorgern fast mehr noch als unter Laien geworden ist» und weil er hofft, «dass nach diesen Mitteilungen besser verständlich wird, was bisher mangels wirklicher Kenntnis Unruhe und Ärger hervorgerufen hatte». Im folgenden dokumentieren wir den Hauptteil des Briefes, nicht weil wir unsere Berichterstattung zurückzunehmen hätten, sondern weil der Brief des Relators der Bischofssynode Informationen vermittelt, die bisher nicht zur Verfügung standen und die deshalb weit über das Erzbistum München und Freising hinaus interessieren. Redaktion

A. Der äussere Ablauf der Bischofssynode

Wie war es wirklich? Worum ging es eigentlich? Vielleicht ist es hilfreich, wenn ich zunächst ganz kurz den äusseren Ablauf der Synode schildere. Dem Zusammentreten der Synode selbst waren zwei Konsultationsdokumente vorangegangen. Ein erstes, «Lineamenta», das noch ziemlich grob die möglichen Themenbereiche abgesteckt hatte, wurde dann abgelöst durch ein umfangreiches (83 Seiten umfassendes) «Instrumentum laboris», das aufgrund der Antworten der Bischofskonferenzen aus aller Welt erstellt wurde. Dieser Text enthielt eine umfangreiche Situationsbeschreibung, eine ausführliche Theologie von Ehe und Familie und schliesslich einen pastoralen Teil, der die einzelnen Problemfelder aufgriff, die sich aus der Überschneidung von Situation und Theologie ergeben. Insgesamt war dies sicher kein völlig ausgereiftes, aber ein sehr reichhaltiges Dokument; ich hoffe, dass der Heilige Stuhl seine wesentlichen Aussagen zugänglich machen wird und uns damit ein Brevier der theologischen und pastoralen Fragen um Ehe und Familie erschliesst, wie wir es bisher nicht besitzen. Auch dieser Text wurde sämtlichen Bischofskonferenzen zur Stellungnahme vorgelegt, worauf wieder ein gewaltiges Bündel von Antworten einging, das durchzuarbeiten meine Urlaubs-

beschäftigung gewesen ist. Ich kann nur sagen, dass ich beeindruckt war von der Qualität dessen, was vor allem die Bischofskonferenzen der Dritten Welt vorgelegt haben. Was hier allein an soziologischen Kenntnissen zutage kam, ist in dieser Verdichtung sonst wohl kaum noch einmal anzutreffen; dazu immer wieder überraschende theologische Einsichten und überall die Sorge um den Menschen, geformt von der Gewissheit, dass wir dann am besten dem Menschen dienen, wenn wir vom Glauben her auf ihn zugehen und ihn selbst auf die Wege des Glaubens zu führen versuchen. Meine Aufgabe war es, dieses gewaltige Bündel von Erkenntnissen und Fragen am Leitfaden des *Instrumentum laboris* zu einer *Relatio* zusammenzufassen, die den erreichten Fragestand kennzeichnen und so die Diskussion ordnen helfen sollte.

Die ganze erste Woche der Synode war dann der Aussprache im Plenum gewidmet. Von einer parlamentarischen Debatte unterscheidet sich dieser Typ von Diskussion allerdings dadurch, dass im allgemeinen nicht die einzelnen Redner einander in Rede und Gegenrede begegnen, sondern jeder seine Sicht der Sache entfaltet. Dadurch fehlt in gewisser Hinsicht die Spannung parlamentarischer Debatten, dennoch geschieht etwas sehr Wichtiges: Es wird – wie der Heilige Vater es gesprächsweise ausdrückte – die «Geographie des Problems» sichtbar. Die Physiognomie der einzelnen Bischofskonferenzen wird erkennbar und es zeigt sich vor allem, wie das gleiche Thema in den verschiedenen Ländern und Erdteilen sich in ganz unterschiedlichen Brechungen und mit sehr verschiedenen Schwerpunkten darstellt. Manche Fragestellungen relativieren sich auf diese Weise; man merkt, dass wir nicht ganz selten in der Gefahr eines gewissen deutschen oder europäischen Provinzialisismus stehen, der von der alten deutschen und europäischen Tradition her sich selbst absolut setzt und damit an wesentlichen Aspekten oder auch am Kern der Sache vorbeigeht. Andererseits wird freilich auch die Einheit des Katholischen sichtbar; es zeigt sich, wie wir in aller Verschiedenheit einander doch zu verstehen vermögen und wie die letzten Fragen und Aufgaben dennoch dieselben sind. Insgesamt haben in dieser ersten Woche 161 Väter gesprochen, mehr als 20 haben dann noch schriftliche Voten nachgereicht, so dass fast alle der insgesamt 206 Synodenväter zu Worte kamen und das sichtbar gewordene Meinungsspektrum wirklich die ganze Breite des Problems aufzeigte. Meine Aufgabe war es, nun wiederum alle diese Beiträge in einer zweiten *Relatio* zusammenzufassen und damit die Arbeit der Sprachgruppen

tive Erinnerungen, unverarbeitete Konflikte und Zweifel, mangelndes Glaubensverständnis, Schwierigkeiten mit der Kirche als solcher den Weg verbauen. Wer hilft ihnen, ihre Fragen und Probleme aufzuarbeiten, ihren verkümmerten Glauben neu zu entfalten, Mut und Vertrauen zu gewinnen?

Eltern von Jugendlichen sind häufig in einer besonders belastenden Situation. Weil sie erleben müssen, wie sich ihre Heranwachsenden von Kirche und Glaube entfernen und Irrlichtern nachjagen, leiden sie unter zermürbenden Schuldgefühlen. Vielfach fehlen ihnen die Voraussetzungen, um ihren Jugendlichen im Gespräch Hilfe und Antwort auf ihre Glaubens- und Lebensfragen geben zu können. Durch die ganz andern Wege der Jungen fühlen sie sich in ihren eigenen Wertvorstellungen verunsichert.

Viele Erzieher leiden unter einer gewissen Orientierungslosigkeit sowohl in ihrem persönlichen Leben wie auch in der Gewissensbildung ihrer Kinder, vor allem hinsichtlich der stark betonten Sexualmoral der Kirche. Die einen wenden sich von ihr ab, andere sind von schweren Gewissenskonflikten belastet, wenn ihr Ehepartner oder ihre Jugendlichen den kirchlichen Normen nicht entsprechen können oder wollen. Hier helfen nicht starre Vorschriften weiter, sondern Orientierungshilfen für den persönlichen Gewissensentscheid.

Zunehmend beschäftigt uns die Tatsache, dass die geistig-seelische wie auch die religiöse Entwicklung von Mann und Frau in vielen Familien auseinanderstreben. Unter dem Druck des Leistungs- und Wettbewerbsdenkens bildet sich der Mann einseitig auf der beruflichen Ebene weiter, während die Frau im Zug von Emanzipation und Frauenbewegung zu neuem Selbstbewusstsein gelangt ist und ihre Persönlichkeit zu entfalten sucht.

Nur wenig Ehepartner scheinen zu einer verbindenden Spiritualität zu finden. Ihr Glaubens- und Kirchenverständnis, ihr Lebens- und Frömmigkeitsstil ist oft unterschiedlich gelagert, so dass gemeinsames Beten, Erleben und Sich-Aussprechen nur in Grenzsituationen möglich werden. Viele Frauen leiden darunter, dass sie ihre religiösen Erfahrungen nicht mit ihrem Mann teilen können und meist ohne ihn an kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen müssen, weil er ganz in seiner versachlichten Arbeitswelt aufgeht und er sich von den Angeboten der Kirche zu wenig angesprochen fühlt.

Die Hinführung der Kinder zum Glauben, wie überhaupt die gesamte Erziehung, lastet fast ausschliesslich auf den Müttern, weil familienfeindliche Arbeitszeiten die Abwesenheit des Vaters bedingen. Die Familie ist zum Schonraum geworden, in dem sich Mann und Kinder vom Stress in Schule und Beruf erholen, was zu psychischer Überbelastung der Frau führt.

In diesem Zusammenhang dürfte wohl auch hier das berechtigte Anliegen vieler Frauen vorgebracht werden, dass sie in der Kirche nicht auf ihre Mutterrolle fixiert, sondern in ihrem neuen Selbstverständnis als gleichwertige Partnerinnen ernst genommen werden. Auch zu dieser Frage ist an der Bischofssynode ein mutiges Wort gesprochen worden, das zu hoffnungsvollem Aufbruch führen könnte, wenn es ernst genommen würde: «Im Namen des Wortes Gottes muss die Kirche erkennen, was an der modernen Feministinnenbewegung positiv ist» (Bischof Robert Lebel, Valleyfield).

Erwartungen an die Kirche

Wenn die Kirche heute weltweit die Aufgaben der christlichen Familie ins Blickfeld rückt, erwarten auf der andern Seite die Väter und Mütter mit ihren Kindern entsprechende Hilfe und Ermutigung. In verschiedenen Umfragen stellten wir fest, dass weitaus am dringendsten ein vermehrtes Angebot an Gesprächsmöglichkeiten gewünscht wird: persönliche Aus-

sprache in Gruppen, wo offen die Probleme des Glaubens und heutigen Lebens diskutiert werden können, ohne dass die Ratsuchenden gleich unter moralischen Druck gesetzt werden. Die Eltern suchen Hilfe für das Verständnis ihrer eigenen Glaubenssituation und für den Umgang mit ihren Kindern, vor allem für das Glaubensgespräch in der Familie.

Weil sich viele Eltern schon bei der Taufe ihrer Kinder beunruhigt fragen, ob sie dereinst ihre Aufgabe als «erste Katecheten» überhaupt zu erfüllen vermögen, brauchen sie begleitende Glaubens- und Lebenshilfe in den verschiedenen Phasen ihrer Ehe und Familie. Diese Begleitung kann nicht mehr allein von den ohnehin überlasteten Seelsorgern geleistet werden, sondern gehört in die Mitverantwortung aller. Unsere Gemeinden müssten zum Lebensraum der Familie werden, in dem sich die Kinder und die Erwachsenen wohl fühlen, wo sie voneinander und miteinander Glaube und Angenommensein erfahren können. Gerade die Kleinfamilie, die häufig unter Isolation leidet, ist auf das Zusammensein und den Austausch in Familiengruppen angewiesen, um Kirche erleben und erfahren zu können.

Dass die Ehen und Familien auch in unserem Lande vielfachen Belastungen und Krisen unterworfen sind, ist mit Händen greifbar. Krisen sind aber immer auch Chancen zum Neubeginn, zu positiver Weiterentwicklung. Müssten heute nicht gerade von der Kirche befreiende, helfende Impulse zur Lösung von Konflikten, zu neuer Sinnfindung und erfülltem Leben ausgehen? Ihre Botschaft wird aber nur dann verstanden und aufgenommen, wenn sie die je eigene Lebenssituation der Väter und Mütter, der Jugendlichen und der Kinder und ihr Zusammenleben in der Familie trifft.

Wir haben oft das beunruhigende Gefühl, die Kirchenleitung markiere immer wieder sehr genau und deutlich auf der theologischen Landkarte das Ziel und die Marschroute zu den Gipfeln der Vollkommenheit, lasse aber die Menschen hilflos und ratlos im offenen Gelände ihren Weg selber suchen, ohne sie überhaupt in die Kunst des Kartenlesens einzuüben. Was wir uns wünschen, sind «Bergführer», die wohl immer wieder die hohen Ziele anvisieren und die Menschen zum Weitergehen anspornen, zugleich aber bereit sind, geduldig mit ihnen die beschwerlichen Wege und Umwege durch die Wirrnis unserer Zeit in kleinen Schritten zu tun.

Lotti Brun-Bissegger

vorzubereiten. Es ergab sich, dass sich die Wortmeldungen in sechs Themenfelder aufgliedern liessen: Fragen der Methode; Situationsanalyse; Fragen, die mit der Sakramentalität der Ehe zusammenhängen (darunter das Problem der wiederverheirateten Geschiedenen); Fragen um die Fruchtbarkeit von Ehe und Liebe; die Spiritualität des Ehe- und Familienlebens; Familien- und Ehepastoral. Mit Hilfe einiger Experten habe ich dann zu jedem eigenen Themenbereich eine Anzahl von Fragen erarbeitet, die sozusagen die «Hausaufgabe» der Sprachgruppen bildeten.

Diese traten in der zweiten Woche zusammen; es gab drei englische, drei spanisch-portugiesische, zwei französische, eine italienische, eine lateinische und eine deutsche Sprachgruppe. An unserer Sprachgruppe beteiligten sich auch Bischöfe aus der DDR, Österreich, Polen, Sowjet-

union, Ungarn, Jugoslawien, Indonesien sowie der Redemptoristen-General P. Pfab; ferner das Ehepaar Martin aus Koblenz, der Arzt Dr. Rötzer aus Österreich, der Theologieprofessor Fraling aus Würzburg, Professor Styczen aus Lublin. So war auch hier ein weitgespanntes Spektrum an Erfahrungen und Auffassungen vorgegeben und eine bloss deutsche Sicht der Dinge nicht möglich. Jede Sprachgruppe musste am Ende ihre Antworten auf die gestellten Fragen zu einem 20-Minuten-Text komprimieren; alle diese elf Relationen wurden zu Beginn der dritten Woche im Plenum vorgetragen und dort noch einmal eingehend diskutiert. Daraufhin wurden die Sprachgruppen damit betraut, je für eine bestimmte Anzahl von Themen, die den Schwerpunkt ihrer Interessen bildeten, den Text der «Propositiones» vorzubereiten, die das Hauptergebnis der Synode bil-

den sollten. Meine Aufgabe war es nun nur noch, aus den sich etwas überschneidenden und ungleich formulierten Produkten der einzelnen Sprachgruppen eine logische Abfolge der Propositionen zu bilden sowie ihren sprachlichen und gedanklichen Duktus aufeinander abzustimmen. Aus diesen Bemühungen gingen die 43 Propositionen hervor, die am 20. Oktober dem Plenum gedruckt vorgelegt und am 21. Oktober einer ersten Abstimmung unterworfen wurden. Gleichzeitig hatte man am 14. Oktober eine Gruppe von 5 Bischöfen aus den fünf Erdteilen mit der Ausarbeitung einer «Botschaft» betraut, über die gleichfalls am 21. Oktober erstmals abgestimmt wurde. Diese Zweiteilung war notwendig, weil es unmöglich war, das Ganze der synodalen Aussage innerhalb der verfügbaren Zeit zu einem veröffentlichungsreifen Dokument zu verarbeiten; so wurde (wie schon 1974 und 1977) das eigentliche Ergebnis der Synodenarbeit in «Propositiones» zusammengefasst, die deshalb sprachlich und sachlich noch unfertig sein durften, weil sie nicht publiziert werden, sondern ein Bündel von Vorschlägen darstellen, das dem Papst zur Ausarbeitung eines Dokuments übergeben wurde. Auf diese Weise sind nach den beiden vorangegangenen Synoden die Apostolischen Schreiben «Evangelii nuntiandi» und «Catechesi tradendae» entstanden. Da man aber doch nicht ganz ohne ein Wort nach aussen voneinander gehen wollte, formulierte man eine «Botschaft», die einige Grundaussagen schon jetzt öffentlich machen sollte. Dass dieses Verfahren nicht ganz unproblematisch ist, hat sich diesmal – bei einem entsprechend schwierigen Stoff – deutlicher gezeigt als bei den vorangegangenen Synoden. Denn die differenzierten Aussagen bleiben unter Verschluss und erscheinen erst nach geraumer Zeit, wenn sich die kirchliche und die weltliche Öffentlichkeit ihre Meinung schon gebildet hat; die «Botschaft» dagegen kann nur eine mehr oder weniger verkürzte Perspektive bieten und gibt so leicht zu Fehlurteilen Anlass, wie es dann tatsächlich geschehen ist.

B. Die inhaltlichen Aussagen

Damit komme ich nun zum Inhalt der Synodenaussage, wie er sich in den Propositiones niedergeschlagen hat. Dies kann natürlich auch nur eine sehr fragmentarische und skizzenhafte Wiedergabe des dort Gesagten sein; es bleibt zu hoffen, dass der Heilige Vater bald die verschiedenen Aussagen der Synode zu einem umfassenden Dokument ausarbeiten wird, das dann als authentische Wegweisung für Verkündigung und Seelsorge im Bereich der Fragen um Ehe und Familie dienen kann. In der

von der Synode verabschiedeten Gestalt umfassen die Propositionen drei Teile. Ein erster handelt von der Frage, wie Gottes Wille im Unterwegssein des Gottesvolkes erkannt werden könne; der zweite Teil beschäftigt sich mit der Theologie von Ehe und Familie, der dritte mit den pastoralen Fragen.

I. Der erste Teil: Glaubenssinn, Zeichen der Zeit, Gesetz der Gradualität

Kurz zum ersten Teil. Zweierlei ist hier an der Überschrift wichtig. Zum einen – für das Volk Gottes geht es um den Willen Gottes. Weil es Volk Gottes ist, kann sein Massstab nicht primär die Statistik, das Übliche oder das vermutlich Nützliche sein, sondern es erfragt Gottes Willen mit uns. Und dies ist des Menschen höchste Ehre, dass er Gottes Willen erkennen und sich den Plänen Gottes zur Verfügung stellen kann. Mir scheint, dass wir uns diesen Gesichtspunkt wieder sehr viel mehr zu eigen machen müssen. Wo das menschliche Ethos auf ein Nützlichkeitskalkül herabsinkt, wird der Mensch würdelos. Es gibt einen Willen Gottes mit uns und für uns; es ist unsere Grösse, ihn zu suchen und auf ihn hin unser Leben zu gestalten. Das zweite Element, das an dieser Überschrift wichtig ist, liegt in dem Wort «unterwegs». Gottes Wille ist nicht wankelmütig; er ist nicht heute so und morgen anders. Aber wir Menschen sind unterwegs, das Volk Gottes im Ganzen und jeder einzelne. So müssen der einzelne und die Kirche in ihrem Unterwegssein an den einzelnen Stationen ihres Weges fragen, was Gottes Wille *jetzt* ist, und sie müssen lernen, dass Gottes ganzer Wille nur im Ganzen des Weges erfüllt werden kann. Das demütigt uns, aber es tröstet uns auch, weil es bedeutet, dass die «Vollkommenheit» nicht im einzelnen Augenblick liegen kann, sondern nur darin, dass wir selbst immer auf dem Weg bleiben in Gottes Willen hinein.

Der erste Teil der Propositionen, von denen ich hier spreche, hat drei Themen: den Glaubenssinn; die Zeichen der Zeit; das Gesetz der «Gradualität». Mit den beiden ersten Themen sind zentrale Stichworte der nachkonziliaren Theologie – besonders der romanischen Länder, vor allem auch Lateinamerikas, aber auch der holländischen Theologie – angesprochen: Hier handelt es sich um Grundorientierungen, von denen das ganze Gesicht einer Theologie und einer Kirche umgeprägt werden kann. Leider gestattet es der Rahmen eines solchen Briefes nicht, darauf näher einzugehen; daher nur eine Andeutung über die Synodenaussage. Die Synode stellt fest, dass der *sensus fidei* vom *consensus fidelium* unterschieden werden muss – der sozio-

logische Konsens vieler Christen ist als solcher noch nicht der Spruch des Glaubens; die Statistik ist kein Orakel, um den göttlichen Willen zu erfragen. Sie ist wichtig – das deutet die Synode auch an –, um den pastoralen Kontext und die pastoralen Aufgaben zu begreifen, aber sie ist nicht normativ. Was die Mehrheit tut, kann auch falsch sein und kann sich im übrigen sehr schnell ändern. Zu den Aufgaben der Kirche gehört es immer wieder, «gesellschaftskritisch» zu sein, vor allem dann, wenn eine Zivilisation so krank geworden ist, wie man es leider von der unsrigen sagen muss. Der Text stellt dazu fest: «Die Kirche hört auf das Gewissen, nicht auf die Macht, und gerade so verteidigt sie die Armen und die Geringgeachteten.» So sagt die Synode dann auch positiv etwas darüber, wo man den «Sinn» für das Wort Gottes suchen darf, wenn er in der Statistik nicht beschlossen liegt: bei denen, die «nicht konformistisch im Schema dieser Welt stehen» (Röm 12,2) – bei jenen Armen und Einfachen, von denen der Herr sagt: «Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber offenbart hast» (Mt 11,25). Der Text gibt einige Massstäbe für den Glaubenssinn an, der ja die dynamische Auslegung des Offenbarungswortes im Unterwegssein der Kirche ist, und hebt gerade auch die gläubige Erfahrung derer hervor, die im Glauben Ehe und Familie leben.

Was die «Zeichen der Zeit» angeht, so wird wiederum festgestellt, dass der Christ nicht hegelianisch denkt, wonach die wahre Morgenandacht die Zeitungslektüre wäre, aus der man erfahren kann, wo der Weltgeist gerade steht; die Spitze des «Weltgeistes» ist für den Christen nicht notwendig auch die Spitze der Erkenntnis und der Wahrheit, weil die Geschichte für ihn nicht einfach ein notwendiger Fortschritt zum besseren ist, sondern ein Freiheitsgeschehen, ein Ringen einander entgegengesetzter Freiheiten. In diesem Sinn greift die Synode auf Augustins Gedanken zurück, die ganze Geschichte sei eine Auseinandersetzung von zweierlei Liebe: Gottesliebe bis zur Selbstverachtung und Selbstliebe bis zur Gottesverachtung. Wenn es aber so steht, kann nur Erziehung zur Liebe auch zur Unterscheidungsfähigkeit gegenüber den «Zeichen der Zeit» führen, die Ausdruck von zweierlei Liebe sind.

Das dritte Thema, die «Gradualität», ist ein in dieser Form neuer Gedanke der Synode, der dann zu einer ihrer durchgehenden Perspektiven geworden ist, welche in allen Einzelfragen gegenwärtig bleibt. Mit dieser Idee der «Gradualität» wird das Motiv des Unterwegsseins aufgegriffen

und für die moralische Erkenntnis und Praxis konkretisiert, von dem ich vorhin gesprochen habe. Es wird gesagt, dass der ganze christliche Weg «*conversio*» – Bekehrung ist, Bekehrung aber in weitergehenden Schritten geschieht. «Sie ist ein dynamischer Prozess, der . . . allmählich voranschreitet zur Integration der Gaben Gottes und der Ansprüche seiner absoluten und definitiven Liebe im ganzen persönlichen und sozialen Leben des Menschen. . . Deshalb ist ein pädagogisches Voranschreiten nötig, damit die einzelnen Gläubigen und Völker wie Zivilisationen von dem, was sie bereits aus dem Mysterium Christi empfangen haben, geduldig weitergeführt werden zu erfüllterer Erkenntnis dieses Geheimnisses und zu seiner vollen Integration in ihrem Leben und in ihrem Verhalten. So soll es möglich werden, dass im Geist der Gottesliebe und der Gottesfurcht, aber ohne Verstörung (*perturbatio*) die Herzen und das Leben der Menschen durch die fortschreitende Befreiung des Geistes und Herzens für Christus ganz geöffnet werden.»

II. Der zweite Teil: Theologie von Ehe und Familie

1. Grundlegung

Der zweite Hauptteil – «vom Plan Gottes mit der Familie» – beginnt mit einer anthropologischen Grundlegung des Ehesakraments. Er geht aus von dem Gedanken des Heiligen Vaters, der in den USA bei der Erklärung der Gottebenbildlichkeit den Satz geprägt hat: «Gott selbst ist nicht Einsamkeit.» Als Gottebenbildlicher ist der Mensch zur Liebe geschaffen; darin bildet er Gott ab, «der in drei Personen lebt, das heisst in den Beziehungen des Sich-Gebens, Sich-Empfangens und Sich-Zurückgebens, des gegenseitigen Sich-Schenkens und Liebens. . . Weil aber der Mensch inkarnierter Geist ist, das heisst Seele, die sich als Leib ausdrückt, und Leib, der geformt ist von der unsterblichen Seele, ist er in dieser seiner Totalität zur Liebe gerufen. Liebe umfasst den Menschen auch als Leib und sein Leib gehört in den geistigen Akt seiner Liebe mit hinein» (Propositio 8). So hat Ehe als Ort der ganzheitlichen Schenkung zweier Menschen aneinander mit der Gottebenbildlichkeit, mit dem innersten gottbestimmten Wesen des Menschen zu tun. Demgemäss kann Sexualität nie als etwas bloss Körperliches, als ein vom ganzen Menschen abgetrennter Gebrauchsartikel betrachtet werden: Dies wäre Verrat am Menschen, das heisst Sünde. Die volle leibliche Schenkung zweier Menschen aneinander wird zur Lüge, wenn sie nicht Ausdruck und Vollzug der wirklichen vollen Schenkung zweier Menschen

aneinander ist, zu der auch die Dimension der Zeit gehört: Wenn ich dem anderen meine Zukunft vorenthalte, bin ich ihm auch jetzt nicht ganz gegenwärtig, verweigere ich Wesentliches meiner selbst. So wird sichtbar, warum allein Ehe der menschlich rechtmässige Ort für die leibliche Vereinigung zweier Menschen ist; zugleich wird verständlich, warum sie in allen Kulturen als *res sacra* gilt – hier ist das Tiefste des Menschseins berührt, das, worin es mit Gott zusammenhängt.

Dieser hier nur grob angedeuteten anthropologischen Grundlegung folgt dann eine Theologie des Ehesakraments. Sie beginnt mit der Aussage, dass die Ehe im Alten Testament zum zentralen Gleichnis geworden ist, in dem Gottes Verhältnis zu Israel – der «Bund» – aussagbar wird; Gleichnis aber ist sie als Wirklichkeit, das heisst sie ist nicht nur Vergleich, sondern Vergegenwärtigung, reale Darstellung des Bundes. So gewinnt sie Gestalt mit dem Voranschreiten der Bundesgeschichte und erhält ihre neue, endgültige Form mit dem «Neuen Bund», als dessen Vergegenwärtigung sie «Sakrament» ist – gerade dies ist ja die Bedeutung von «Sakrament» überhaupt. Dass die Ehe Bund ist, sagt, dass sie geformte, verbindliche Gestalt von Liebe ist (zu deren Wesen Endgültigkeit und Unwiderruflichkeit gehören). Eben darum, weil sie Gestalt von Liebe ist, ist sie «Sakrament», das heisst zeichenhafte Darstellung von Gottes Beziehung zu seinem Volk. Im Neuen Bund aber wird deutlich, dass die Grundform der Liebe «Kreuz» heisst und so wird auch sichtbar, dass die Ehe, weil Liebe, das Kreuz einschliesst und nur im Zeichen des Kreuzes verwirklicht werden kann. Die Synode hat hier noch eine These über die Jungfräulichkeit angefügt: «Jungfräulichkeit steht nicht bloss nicht im Widerspruch zu dieser Theologie der Ehe, sondern setzt sie voraus und bekräftigt sie. Wo eheliche Treue nicht in Ehren steht, kann auch Jungfräulichkeit nicht bestehen. Wo Sexualität nicht als eine grosse Gabe des Schöpfers an den Menschen gilt, da wird es sinnlos, um des Himmelreiches willen auf ihre Ausübung zu verzichten. In der Jungfräulichkeit wartet der Mensch auch mit seinem Leib auf die Ehe Christi mit der Kirche... In seiner physischen Unfruchtbarkeit wird er fruchtbar (vgl. Jesaja 54,1; Gal 4,27), Vater oder Mutter vieler (vgl. Mk 10,29 f.) und trägt zur richtigen Entfaltung des familiären Lebens vieles bei.»

2. Glaube und Sakrament

Das nächste Thema dieses zweiten Teils bezieht sich auf einen Hauptpunkt unserer gegenwärtigen pastoralen Sorgen: auf die Frage des Verhältnisses von Glaube und

Sakrament. Wir haben schon eine Dekanekonferenz über dieses Thema gehalten, fast in allen Gesprächen nach den Firmungen stosse ich auf diese Frage; man übertreibt nicht, wenn man sagt, dass sie eins der Hauptprobleme unserer ganzen Pastoral darstellt. Ihr Inhalt ist, dass wir es in grosser, ja teilweise sogar überwiegender Zahl in unseren Gemeinden mit Getauften zu tun haben, die Nicht-Glaubende sind. Vom Neuen Testament her ist dies ein absurder Zustand, bei uns ist er zur Regel geworden. Aber das ganze Gefüge der Sakramente, das ganze Verhältnis von Glaube und Sakrament gerät damit aus den Fugen. Kann man Nicht-Glaubenden die Sakramente spenden? Oder welche Art von Mindest-Glauben ist eigentlich erforderlich? Diese Frage, die bei Erst-Beichte, Erst-Kommunion und Firmung auftritt, ist bei der Ehe fast noch vordringlicher, weil wir es hier mit Erwachsenen zu tun haben und weil die christliche Ehe in ihrem Anspruch und in ihrer Verheissung ganz und gar auf den Glauben verwiesen ist. Ich möchte hier nur die zentralen Sätze der Synode zu diesem Thema zitieren: «Der Grad der Glaubensreife sowie das Bewusstsein der Gläubigen, zu tun was die Kirche tut, sollen abgewogen werden. Diese Intention (das heisst zu tun, was die Kirche tut), die zur Gültigkeit des Sakraments erforderlich ist, scheint nicht vorliegen zu können, wo nicht wenigstens eine Minimalintention gegeben ist, mit der Kirche – mit ihrem Taufglauben – mitzuglauben. Rigorismus wie Laxismus sollen gleichermassen vermieden, der schwache Glaube, so gut es geht, gestärkt werden. Eine dynamische Katechese und eine adäquate Ehevorbereitung müssen durchgeführt werden für ein voranschreitendes Glaubenswachstum der Brautleute und für einen fruchtbaren Empfang des Sakraments.» Für Deutschland sehr wichtig ist auch ein weiterer Punkt, der sich mit ähnlichen Fragen der Würzburger Synode berührt: Es wird eine tiefere Prüfung der These verlangt, wonach auch für Getaufte, die den Glauben verloren haben, der Ehevertrag total mit dem Ehesakrament identisch ist. Hier geht es darum, eine richtige Wertung dessen zu finden, was die nicht-sakramentale Ehe eines getauften Nicht-Glaubenden bedeutet: sie ist sicher auch theologisch «nicht nichts», aber wie sie positiv eingestuft werden und in ihrer moralischen Verpflichtung angemessen gewürdigt werden kann, ist bisher noch nicht erarbeitet.

3. Unauflöslichkeit der Ehe.

Das Problem der wiederverheirateten Geschiedenen

Im Anschluss daran wendet sich (mit ei-

ner durchaus bedachten Logik) die Synode dem Problem der Unauflöslichkeit der Ehe und der wiederverheirateten Geschiedenen zu. Die Synode geht hier vom Positiven aus: von dem Zeichen der lebenslangen Treue, die Gott dem Menschen zutraut, zu der er ihn durch das Sakrament im Glauben fähig macht. «Die Unauflöslichkeit der Ehe hat ihren Grund und ihren Halt in der vollen gegenseitigen Schenkung der Eheleute aneinander; sie ist Frucht, Zeichen und Anspruch der unumkehrbaren Liebe Gottes zu seinem Volk und Ausdruck der Schenkung und der Treue Christi zu seiner Kirche.» Die Synode spricht dann ein Wort des Dankes und der Anerkennung aus an die Eheleute, die in den Krisen unserer Zeit und ihres eigenen Lebens diese Treue bewahren. Sie findet ein besonderes Wort der Anerkennung für diejenigen, die – obwohl von ihrem Ehepartner verlassen – keine neue Ehe eingehen. Sie betont endlich mit grossem Nachdruck die Bedeutung einer entsprechenden Ehevorbereitung, in der Einsicht und Fähigkeit zur Treue geprüft und gereift werden, um die Zahl solcher Fälle zu reduzieren, in denen hernach das Problem der Nichtigkeit auftritt.

Was dann das Problem der wiederverheirateten Geschiedenen angeht, so stellt die Synode heraus, dass die moralische Qualität der Fälle, in denen ein Ehepartner die Treue zu wahren versucht hat, aber verlassen wurde, von der Situation dessen zu unterscheiden ist, der eine langandauernde Ehe von sich aus schuldhaft zerbricht. Sie benennt als eigene Kategorie diejenigen, die zu der begründeten Gewissensüberzeugung von der Nichtigkeit ihrer ersten Ehe gekommen sind, auch wenn der gerichtliche Nachweis dafür nicht möglich ist: In solchem Fall kann – unter Vermeidung von Ärgernis – in Entsprechung zu dem begründeten Gewissensurteil die Kommunionzulassung gewährt werden. Aber auch wo – wegen der eindeutigen Gültigkeit der ersten Ehe – eine Kommunionzulassung nicht in Frage kommt, stehen der Seelsorger und die Betroffenen nicht vor einem pastoralen Nichts. Die Synode mahnt dazu, gerade diese Menschen durch die Sorge und Liebe des Hirten fühlen zu lassen, dass sie nicht von der Kirche ausgeschlossen sind, sondern auf vielfältige Weise an ihrem Leben teilhaben. Ihnen steht der weite Raum der Kommunion mit Gottes Wort offen, die Teilnahme am Gebetsleben der Kirche, an der Feier des Messopfers (die auch ohne sakramentale Kommunion wirkliche Beteiligung am eucharistischen Geheimnis ist), die Beteiligung am caritativen Wirken der Kirche und an ihrem Ringen um mehr Gerechtigkeit in der Welt; der Ruf, als Träger des Evangeliums

für ihre Kinder zu wirken, gibt ihnen einen wichtigen Auftrag; sie können und sollen an Gesinnung und Tat der Busse teilnehmen, die zu den Grundweisen christlicher und kirchlicher Existenz gehört. «Die Kirche soll für sie beten und ihre Seelen nähren, sich als barmherzige Mutter zeigen und sie so in Glaube und Hoffnung halten.» Über die Kommuniongemeinschaft – sie ist ein zentraler, aber eben doch nicht der einzige Akt christlichen Lebens – wird gesagt: «Die sakramentale Lossprechung im Bussakrament, die den Weg zur Teilhabe am eucharistischen Sakrament öffnen würde, kann ihnen nur dann gewährt werden, wenn sie – reuig über den Bruch des Zeichens von Christi Bund und Treue – sich aufrichtigen Herzens einer Lebensgestalt öffnen, die der Unauflöslichkeit des Ehesakraments nicht widerspricht.» Dem wird zweierlei hinzugefügt, das mir sehr wichtig scheint. Zum einen wird gesagt, dass auch das Versagen der Kommuniongemeinschaft (und ihm entsprechend das zeichenhafte Aushalten in solcher sichtbarer Trennung) nicht bedeutet, dass einem Menschen das Heil abgesprochen wird. Des weiteren wird dann bemerkt: «Von pastoraler Sorge um diese Gläubigen getrieben, wünscht die Synode, dass eine neue und noch gründlichere Untersuchung – unter Berücksichtigung auch der Praxis der Ostkirchen – angestellt werde mit dem Ziel, dass die pastorale Barmherzigkeit noch umfassender werde.» Ich glaube, dass die Synode sich hier redlich bemüht hat, sowohl dem ungeheuren Ernst der Worte des Herrn und der biblischen Überlieferung wie dem Ernst menschlicher Schicksale gerecht zu werden; ohne diesen doppelten Ernst anzunehmen und uns ihm zu stellen, können wir nicht wirklich den Menschen dienen.

4. Die Stellung der Frau

Im Anschluss daran hat die Synode das Thema Frau aufgegriffen. Da sich die deutsche Bischofskonferenz seit längerem mit dem Problemkreis befasst, wird sich vielleicht eine andere Gelegenheit ergeben, darauf einzugehen, so dass ich mich hier kurz fassen darf. Die Synode verweist in ihrem Text zunächst auf den alttestamentlichen Schöpfungsbericht mit seiner grossartigen Darstellung der gleichen Menschenwürde von Mann und Frau sowie auf die Vertiefung dieses Ansatzes im Neuen Testament. Sie geht dann auf die gegenwärtigen Entwicklungen ein und verlangt hier eine neue Theologie der Arbeit, die gegenüber der Diskriminierung des mütterlichen Tuns und der Arbeit in der Familie den humanen Rang dieses Berufes in unserer Ge-

sellschaft wieder zur Geltung bringen müsse. Sie sagt dann, dass den Frauen der Zugang zu öffentlichen Ämtern in gleicher Weise wie dem Mann offenstehen müsse, fügt aber hinzu, die Gesellschaft müsse so gestaltet werden, dass Doppelverdien durch Mann und Frau nicht zum Zwang wird, sondern die Freiheit zum Entscheid für den Beruf der Mutter voll gewahrt bleibt. Überdies sei der Eindruck zu vermeiden, als ob die Unabhängigkeit der Frau mehr durch eine Berufsarbeit als durch die Liebe der Familie gewährleistet würde. «Dies fordert freilich, dass die Männer ihre Frauen in aller Ehrfurcht vor ihrer Würde achten und lieben.» Die Kirche – so fährt der Synodentext fort – muss mit dem gebotenen Respekt vor der unterschiedlichen Berufung von Mann und Frau die Gleichheit der Geschlechter in Recht und Würde in ihrem eigenen Leben zum Wohl aller vorantreiben: in Familie, Kirche und Gesellschaft. Endlich nimmt die Synode gegenüber mannigfachen Diskriminierungen der Frau kritisch Stellung: gegenüber der Diskriminierung, wie sie in Pornographie und Prostitution geschieht, aber auch gegenüber der Diskriminierung, die der Witwe, der alleinerziehenden Mutter, der alleinstehenden berufstätigen Frau häufig widerfährt.

5. Christliche Ehe und nicht-christliche Kultur

Sehr ausführliche Dispute liegen dem folgenden Abschnitt des zweiten Teils zugrunde, der sich mit der Aufnahme von Überlieferungen der nicht-christlichen Kulturen in die christliche Eheschliessung befasst, ein Thema, das besonders die afrikanischen, aber auch die indischen Bischöfe interessierte. Sowohl die tiefe Philosophie des Lebens wie auch die religiöse und soziologische Darstellung von Ehe und Familie, die in den alten Kulturen von Afrika und Asien gegeben ist, hat uns viel zu sagen; man würde sich täuschen, wenn man meinte, hier handle es sich nur um regionale Probleme, die uns nichts angehen. Gerade eine ihrer selbst unsicher gewordene, von den zentralen menschlichen Überlieferungen fast ganz gelöste Zivilisation wie die unsrige kann und muss meines Erachtens bei solchen Kulturen lernen, in denen – wenn auch manchmal verbogen und einseitig – ein Urwissen um die menschlichen Dinge liegt, das wir verloren haben. Aber es würde diesen ohnedies viel zu lang geratenen Brief vollends aus den Fugen gehen lassen, wenn ich hier auch nur die Hauptgedanken darstellen wollte, um die es in diesem Teil der Synodenarbeit ging.

6. Mischehe

So komme ich zum nächsten Thema: Mischehe, womit der zweite Teil des Synodendokuments schliesst. Die Situationen sind in dieser Sache in der Welt grundverschieden und so kann es nicht verwundern, dass auch die Wünsche sehr weit auseinander gingen. In Japan erscheint die Mischehe als die wichtigste Chance der Mission; ausserdem besteht dort wie in vielen anderen Ländern mit nur kleinen christlichen Minderheiten für die meisten Christen gar keine Chance zu einer anderen Ehe als eben zur Mischehe, die daher dort nicht Ausnahme, sondern Normalfall ist. Spezifische Probleme ergeben sich in den islamischen Ländern. Auch in den skandinavischen Ländern ist die Mischehe – nun unter katholischen und evangelischen Christen – der Normalfall mit spezifischen Problemen und Möglichkeiten. Eine völlig entgegengesetzte Lage ist in Lateinamerika gegeben: Dort wird der Proselytismus der meist auch finanziell gut ausgestatteten amerikanischen Sekten immer mehr zu einem Problem. So entsteht nun umgekehrt das Bedürfnis nach Schutz vor den Werbungsverfahren dieser Sekten und damit auch nach einer strengeren Barriere gegenüber den Mischehen. Der Verschiedenheit dieser Aussagen und Wünsche gemäss lautet das zentrale Votum der Synode in dieser Sache so: «Da die Bedingungen in den verschiedenen Teilen der Welt verschieden sind, erscheint es nützlich, die Gesetzgebung hinsichtlich der Mischehen zu überprüfen in der Richtung, dass den Bischofskonferenzen eine weitergehende Gesetzgebungsmöglichkeit für diese Materie übertragen werde, wobei die Verpflichtung des katholischen Partners sichergestellt sein muss, nach Kräften für die katholische Taufe und Erziehung der Kinder zu sorgen.»

III. Der dritte Teil: Pastorales

1. Das Problem von «*Humanae Vitae*»

a. Der positive Ansatz

Das erste Thema des dritten – des eigentlich pastoralen – Teils der Synodenaussagen ist die Frage der Weitergabe des menschlichen Lebens und mit ihr auch die Frage der Geburtenkontrolle, also die Problematik der Enzyklika «*Humanae Vitae*». Man konnte in den Reden der Synodenväter, die der Text zu verdichten sucht, drei tragende Motivgruppen unterscheiden. Als erstes ist zu sagen, dass die Väter das Thema nicht defensiv, sondern positiv angehen. Das erste ist für sie nicht die Frage: wie kann man menschliches Leben verhin-

dern; das erste ist vielmehr die positive Erkenntnis: Zum Wesen der Liebe gehört, dass sie fruchtbar ist; in der ehelichen Fruchtbarkeit nehmen Mann und Frau teil am Schöpfungshandeln Gottes. Sie sind in einer einzigartigen Weise in Gottes Tun einbezogen, der jeden Menschen neu schafft und der ihn doch als diesen neuen und einmaligen durch die Liebe von Mann und Frau erschafft. Am Anfang steht nicht das Nein, sondern das Ja. Nur so kann der Mensch auf Dauer leben, mit sich selbst und der Welt eins sein. Gerade diese Grundoption der Bejahung ist aber im Westen weithin zerbrochen; die Art, wie das Problem der Geburtenkontrolle gestellt wird, gründet zu einem wesentlichen Teil in dieser fundamentalen Krise der Zustimmung zum Leben überhaupt. Deswegen bleibt man in den Symptomen stecken, wenn man sich nicht zuerst mit der Grundoption befasst.

In den Reden der Bischöfe aus der Dritten Welt ist dies in einer Weise geschehen, die jedem im Gedächtnis bleiben muss, der dabei gewesen ist. Ich erinnere mich vor allem an die Rede eines indischen Bischofs, der die Umkehrung der Optionen im Bewusstsein der Industrieländer eindrucksvoll dargestellt hat. Für den Menschen der traditionellen, religiös geprägten Kultur ist Leben mit Segen gleichbedeutend. Leben ist Gabe, Geschenk, und die Familie mit Kindern daher die glückliche Familie, während Unfruchtbarkeit als Ausschließung vom Segen des Lebens erscheint. Der Bischof zitierte ein Wort des indischen Dichters Rabindranat Tagore: «Jedes Kind gibt uns die Hoffnung, dass Gott sein Vertrauen auf den Menschen nicht verloren hat.» Im Westen aber sind heute die Wertungen auf den Kopf gestellt: Leben wird als Gefahr empfunden, vor der man sich schützen muss; der Bischof sprach von einer anti-life-mentality, die für den Westen charakteristisch sei. Die Synode hat zwei Hauptgründe dieser Mentalität benannt. Dahinter steckt eine tiefe Furcht vor der Zukunft, vor ihren noch unbekanntem Schrecknissen, so dass immer mehr Menschen sich von der Frage bedrängt wissen: Wird Leben dann noch menschenwürdig möglich sein? Ist Leben zumutbar? Ist es moralisch vertretbar, ungefragt jemandem die «Gabe» des Lebens zuzuteilen, ihn ins unbetretene Land der Zukunft zu schicken, in der er diese Gabe vielleicht verfluchen wird? Hinter dieser Angst vor der Zumutung eines Lebens, das Fluch werden kann, steht der Schrecken einer Welt ohne Gott, in der alles Furchtbare möglich ist, in der aber kein Sinn mehr wohnt, der stärker sein könnte als das zu erwartende Leid. Der Brüsseler Erzbischof Danneels hat in einer beeindruckenden Rede deutlich ge-

macht, dass es der Schrecken einer vaterlosen Welt ist – einer Welt, in der der Vater-Gott nicht mehr Gewähr der Zukunft ist. Steht es so, dann wird in der Tat Leben Fluch, der Sinn von «Segen» verkehrt sich.

Noch ein zweiter Grund wurde genannt, der mit dem gerade Genannten eng zusammenhängt. Der Mensch der Industrieländer lebt in einer Kultur des Habens. Er ist auf das Haben eingestellt. Es beherrscht ihn. Nicht das Sein verfügt über das Haben, sondern das Haben über das Sein – dieselbe Umkehrung der Grundverhältnisse, die wir mit anderen Worten und von anderer Seite her vorhin berührt hatten. Die Habe ist aber ihrem Wesen nach das Tote. So hat der kürzlich verstorbene Philosoph Erich Fromm aus einem durchaus nichtchristlichen Denkanatz her gezeigt, dass die Kultur des Habens Nekrophilie ist: die Herrschaft des Toten über das Lebendige, Feindschaft zum Leben. Das biblische Wort, dass Hab-Sucht (vom Haben bestimmte Zivilisation) Götzendienst ist (Kol 3,5), können wir aus diesen Erfahrungen heraus ganz neu verstehen. Auch darüber gab es unvergessliche Voten in der Synodenaula; besonders im Gedächtnis blieb hier eine Rede des Erzbischofs Ryan von Dublin, der als Alttestamentler vom Buch Hosea her die zerstörerische Logik einer solchen Kultur des Habens, des Begehrens, die zur Kultur des Todes und der Lebensangst wird, eindringlich darstellte.

Kultur des Habens ist ihrem Wesen nach atheistisch, weil Gott das Sein ist. Deswegen muss es Aufgabe der Glaubenden sein, eine neue Option für das Leben zu wecken: Der Glaube ist Affirmation, er ist ein Ja. Die Synode sagt dazu: «Die Kirche aber glaubt, dass auch das schwache und das leidende Leben ein Geschenk des guten Gottes ist. Gegen den Pessimismus und den Egoismus, die die Welt verdunkeln, steht sie für das Leben. In jedem Menschenleben sieht sie einen Abglanz jenes «Ist» und jenes «Ja», das Christus ist. Dem Nein, das die Welt weithin prägt, setzt sie dieses «Ja» entgegen (vgl. 1 Kor 2,9 f.), und so verteidigt sie die Menschen und die Welt gegen die Ankläger des Lebens.»

b. Kontrazeption, Demographie und Entwicklungshilfe

Damit ist der zweite Gedankenstrang berührt, der in der Diskussion um die Fragen von «Humanae Vitae» bestimmend war. Er kam wieder von den Bischöfen der Dritten Welt, die sich gegen den weltumfassenden Anspruch der Kultur des Habens zur Wehr setzen und darin eine neue und viel brutalere Form des Imperialismus erblicken. Konkret bedeutet dies, dass Ent-

wicklungshilfe weitgehend an die Bedingung kontrazeptioneller Programme gebunden wird und nur bei Annahme entsprechender Programme erfolgt. Die Bischöfe wiesen darauf hin, dass für diese Massnahmen Milliardenbeträge ausgegeben werden, so dass als die Primärform von «Entwicklung» zunächst einmal geradezu die Reduktion des Lebens erscheint. Im Westen kann man die «Notwendigkeit» eines solchen Vorgehens jedermann mit demographischen Argumenten einsichtig machen. Der amerikanische Theologe Arthur Mc Cormack hatte vor der Synode in einer weltweit verbreiteten Studie solche Überlegungen noch einmal vorgetragen (deutsch in: Herder Korrespondenz 1980, Heft 9, S. 455–462) und auch am Rande der Synode kräftig weitervertreten. Als die erste Wohltat an die Entwicklungsländer muss es erscheinen, sie zunächst einmal von dem Menschenüberfluss zu befreien, um ihnen dann die Segnungen einer geordneten Kultur des Habens zukommen zu lassen. Die Bundesfamilienministerin, Frau Antje Huber, hielt es für richtig, nach der Synode (ohne deren Texte kennen zu können) gleichfalls aus hoher Warte die Rückschrittlichkeit der Bischöfe zu tadeln und die unerlässliche Segnung der Kontrazeption als die erste Bedingung des Fortschritts zu preisen.

Die Bischöfe der Dritten Welt sehen es anders, und dies aus verschiedenen Gründen. Zunächst ist der vom Westen angewandte Zwang zur Kontrazeption (als Bedingung für alles Weitere) eben *Zwang*, und damit ein Mittel, das der Achtung der Nationen und der Kulturen voreinander widerspricht. Auf ihr Drängen hin wurde in der Schlussform der Propositionen sogar das Wort vom «Terrorismus der Kontrazeption» aufgenommen. Dabei ist aus der Perspektive der Dritten Welt der Verdacht nicht zu vermeiden, dass der tiefste Grund für diesen Druck auf Kontrazeption die Verteidigung des Besitzes der Industrieländer gegen die unerwünschte Schar der Erben aus der Dritten Welt ist, die man als Bedrohung des eigenen Besitzstandes und des einmal eingespielten ungeschmälernten Gebrauchs der Güter dieser Welt fürchtet. Hinter der scheinbar so menschenfreundlichen Motivation des Westens wird für die Länder der Dritten Welt die Fratze einer Zivilisation der Habsucht sichtbar, die als Motiv viel glaubhafter ist. Und wer könnte bestreiten, dass wir vor allem auch den Umfang unserer Habe schützen wollen und deswegen so lebensfeindlich geworden sind? Hier wurde deutlich, dass das ganze Konzept der Entwicklungshilfe neu durchdacht werden muss. Ein so gründlicher Kenner wie der derzeitige Prä-

sident von CELAM, Erzbischof Lopez Trujillo von Medellín, hat denn auch ausdrücklich Kritik an dem Bericht der Nord-Süd-Kommissionen (Willy Brandt) und dessen Grundgedanken geübt.

Nun könnte bis hierher vielleicht der Eindruck entstehen, die Abwehr gegen die kontrazeptiven Programme sei doch vorwiegend ideologisch (Imperialismusfurcht) und emotional (Leben gegen Habe) motiviert. Sieht man aber die weiteren Einwände an, so erkennt man, dass es sich keineswegs um Ideologie oder Emotionen handelt (was beides gelegentlich durchaus mitspielen mag). Denn die Bischöfe verteidigten in ihren Voten die Menschen der Dritten Welt gegen die Vergewaltigung der Gewissen, die der Zwang zur Kontrazeption in deren Kulturen noch weithin bedeutet. Die Kontrazeption ist den in der Tradition der alten (christlichen und nicht-christlichen) Kulturen lebenden Menschen – da dies Kulturen des Lebens sind – zutiefst zuwider, für sie unverständlich und unannehmbar. Es ist für sie ein Zwang gegen ihr tiefstes menschliches Empfinden und ihre moralischen Überzeugungen.

Dazu kommt, dass auch die medizinischen Voraussetzungen für die Durchführung der kontrazeptiven Programme weithin fehlen. Die Bischöfe haben bewegte und leidenschaftliche Klage dagegen geführt, wie ohne irgendeine ärztliche Begleitung den Frauen massenweise die entsprechenden Mittel oktroyiert werden, so dass der scheinbar so menschenfreundliche Vorgang sich in den konkreten Umständen als pure Menschenverachtung darstellt. Die Bischöfe der Dritten Welt haben uns daher immer wieder aufgefordert, einen weltweiten, lauten Protest gegen den unter dem schön klingenden Titel «Entwicklung» durchgeführten Kontrazeptionszwang zu erheben. Es zeugt von wenig Sachkenntnis, wenn Frau Antje Huber und zahlreiche Philanthropen der deutschen Presse uns nun trotzdem wieder, unbekümmert um die wirkliche Situation, mitteilen, dass die wahre Menschenliebe eben in dieser Kontrazeptionskampagne liege.

Sie werden nun sagen: Aber es gibt doch wirklich das Problem der Überbevölkerung. Sehen denn die Bischöfe das nicht? Natürlich sehen sie es, wenn auch, von einer etwas anderen Vorstellung der menschlichen Lebensbedürfnisse ausgehend, mit etwas anderen Augen. Tatsache ist, dass auf Grund der fehlenden seelischen und medizinischen Voraussetzungen die in Europa und Amerika so wirksame Kontrazeption in der Dritten Welt nahezu völlig wirkungslos ist. Das Ziel, durch welches das Mittel legitimiert werden soll – Senkung der Geburtenrate – wird so gerade nicht er-

reicht. Es ist bisher nur auf zweierlei Weise erreicht worden: dort, wo rigorose Sterilisationsaktionen durchgeführt wurden, was gewiss niemand für den richtigen Weg ansehen wird, und dort, wo die natürlichen Wege der Geburtenkontrolle gefördert wurden. Ich weiss, dass dieses Wort europäischen Entwicklungsstrategen meist nur ein müdes Lächeln entlockt, aber dies ist wieder eine unserer Blickverengungen. Denn im Gegensatz zu den Kontrazeptiva europäischer und amerikanischer Herkunft liegt das Eingehen auf den Rhythmus der Natur in der Mentalität der alten Kulturen, ja, hier kann man sogar an alte Stammesüberlieferungen anknüpfen, an Regeln und Erkenntnisse, die in der Initiation seit Jahrhunderten mitgeteilt wurden. Über die beispielhaften Erfahrungen von Mutter Teresa hinaus konnten hier Ärzte davon berichten, wie bereitwillig und unkompliziert eine solche Führung aufgenommen wird. Im Grund ist dies ja eigentlich auch klar, dass ein grosses menschliches Problem nicht durch Versand von Medikamenten, sondern nur durch einen Prozess der Erziehung gelöst werden kann, der von menschlichem Respekt erfüllt ist und daher die moralischen Werte der Völker nicht zertrampelt, sondern sie aufbaut und entfaltet.

c. Der ethische Kern

An dieser Stelle ist nun wohl wichtig, eine Bemerkung über die natürlichen Mittel der Geburtenkontrolle einzuschleusen. Die Ausführungen international anerkannter Ärzte haben mich davon überzeugt, dass in diesem Punkt Deutschland in der Tat ein Entwicklungsland ist. Bei uns geht noch immer das Gespenst Ogino-Knaus um, über das man sich dann ohne Mühe lustig machen kann. Kaum jemand weiss, dass neue Erkenntnisse eine Sicherheit möglich machen, die auch nach Eingeständnis des Bundesfamilienministeriums so hoch ist wie diejenige der Pille. Ich möchte Ihnen empfehlen, dazu den instruktiven Aufsatz von Gertrud Stetter, Zeit zu lieben – der Lebensrhythmus der Frau, zu lesen (in: Das Thema Nr. 23, 1981, herausgegeben Th. Hauser, S. 36–40; Sie finden dort auf S. 162 Hinweise auf weiterführende Literatur, insbesondere auch auf die Arbeiten des österreichischen Arztes Dr. Rötzer, der an der Synode teilgenommen hat). Dieser Aufsatz überzeugt vor allem auch deshalb, weil er nicht vom kirchlich-dogmatischen Gesichtspunkt her geschrieben ist (Frau Stetter meint im Gegenteil, die Kirche erlaube nur Ogino-Knaus und findet so Gelegenheit, auch dem Lehramt einen – irrümlichen – kleinen Hieb zu verpassen, was ihr gerne gegönnt

sei), sondern allein aus der fraulichen Erfahrung heraus. Gerade bei diesem Ausgangspunkt, rein von der Erfahrung her, wird auf überzeugende Weise sichtbar, was theologische Argumentation bisher bei uns nicht einsichtig machen konnte: dass es sich bei der Alternative zwischen natürlichen Methoden und Kontrazeption nicht um eine moralisch bedeutungslose Frage unterschiedlicher Mittel zum selben Zweck handelt, sondern dass dazwischen eine anthropologische Kluft liegt, die eben deshalb auch eine moralische Kluft ist. Aber wie soll ich das in ganz wenigen Zeilen andeuten, wo uns das Allgemeinbewusstsein den Zugang dazu einfach versperrt? Vielleicht zitiere ich einfach ein paar Sätze aus dem Beitrag von Frau Stetter: «Zum Zeitproblem meinte ein Mädchen, das noch gar keine Partnerbeziehung erlebt hatte: <Wenn wir nicht einmal Zeit haben, uns selbst zu beobachten und mit unseren Partnern darüber zu sprechen, dann können wir uns gleich von vorneherein aufgeben.> Ist es verwunderlich, dass die Pille kein Wundermittel geworden ist? Die bedenkenlose Freiheit, spontane Leidenschaft und Heissblütigkeit ausleben zu können, mag zwar beglückend sein. Aber aus berauschenden Stunden entsteht noch keine Dauer, wächst keine Geborgenheit. Liebesbeziehung, Lebensgemeinschaft braucht auch Anhaltspunkte für Gegenseitigkeit, braucht Aufgaben, die man miteinander löst. Der Lebensrhythmus, der organische Zeittakt von Mann und Frau ist verschieden. Ihn mechanisch gleichzuschalten, ist phantasielos und – offenbar – auf Dauer ohne Reiz. Seine Eigenart zu spüren, anzunehmen und den anderen damit herauszufordern, fördert das Mitteilungsbedürfnis und das Einfühlungsvermögen, die Vereinbarung und das Gespräch. Es lehrt Geduld und Rücksichtnahme, zwingt auch zu momentanem Verzicht, was den Wunsch nach Verwirklichung einer Sehnsucht eher bestärkt – und den Geist anregt, in der Zwischenzeit andere Zeichen der Zuneigung zu finden» (S. 38 ff.) Dieser Gedanke wird inzwischen auch von Feministinnen vertreten, die die Fixierung von Sexualität auf Genitalität als Vergewaltigung fraulichen Wesens, als Verlust an Eros und an Zärtlichkeit beklagen (vgl. C. J. M. Halkes, Feministische Theologie, in: Concilium 1980 S. 298, mit Hinweis auf V. Stefan, Häutungen, 1975). Dass mit der Pille der Frau ihre eigene Weise von Zeit und so ihre Weise zu sein genommen und sie, wie es die technische Welt will, allzeit «benutzbar» gemacht wird, hat kürzlich auch Christa Meves eindrucksvoll herausgestellt, die auf den Sinn und die Schönheit der Enthalt-samkeit in diesem Zusammenhang hin-

weist, von der unsere kranke Zivilisation kaum noch zu sprechen wagt. All dies und manches andere hat bekanntlich inzwischen zu einer Pillenmüdigkeit geführt, die wir als eine Chance neuen Nachdenkens ansehen sollten.

Worin besteht demnach der anthropologische und damit der moralische Unterschied zwischen Kontrazeption und Zeitrhythmus? Er besteht in einem doppelten, nämlich darin, dass bei der Zeitwahl die Zeit des Menschen, die Zeit der Frau angenommen wird und dass mit der Zeit der Dialog, die Rücksicht aufeinander, die Zeitlichkeit des Seins füreinander angenommen wird. Die Zeit und den Dialog annehmen, das bedeutet aber: den zugleich geistigen und leiblichen Charakter des Vorgangs annehmen, also: die Liebe und ihre notwendige Konsequenz, den Raum der Treue akzeptieren. In der Zeitwahl ist mit dem Phänomen «Zeit», zu dem der Dialog, die Rücksicht und die Enthaltungsfähigkeit gehören, der personale Aspekt, die Einheit von Leib und Seele, von Liebe und Treue mitgegeben. Das unterscheidet sie von der Pille, die die Sexualität zur partner-neutralen, jederzeit abrufbaren Droge macht. Theologisch könnte man noch einen Schritt tiefer gehen und sagen: Weil es hier um die Einheit von Geist und Leib, um den personalen Charakter des Menschen am innersten Punkt der Verschränkung von Natur und Person geht, geht es überhaupt um die Schöpfungsidee Gottes. Es geht, moraltheologisch betrachtet, um die Frage, ob uns die Schöpfung als Menschen – das heisst: moralisch – etwas zu sagen hat. Genau das will die technische Welt nicht. Für sie ist Natur beherrschbares Material für den Menschen, nichts sonst. Und wie sollte auch in einer atheistisch betrachteten Welt Natur Vernunft haben, moralische Vernunft, die uns vorausgeht und begleitet? Materie ist uns Material, nichts sonst, und Moral, so sagt ein Theologe, sei Konstrukt der Vernunft, ein Artefakt. Genau dagegen wehren sich die alten Kulturen, für die die Schöpfung Ausdruck der Vernunft Gottes und damit des für uns Guten ist: *Ens et bonum convertuntur*. In der ökologischen Problematik werden diese Fragen heute neu berührt, aber nicht tief genug. Man will die Natur nur vor dem Menschen schützen, aber dass der Mensch auch Schöpfung ist und dass er in sich selbst die Schöpfung schützen muss, um die Natur wahrhaft beschützen zu können, das will man weithin nicht sehen. Ich glaube, Sie können nun verstehen, warum die Synodenväter einig waren, wenn sie die Grundaussage von *Humanae Vitae* als eine prophetische Intuition bezeichneten, prophe-

tisch nicht nur in der Verteidigung der Gewissensfreiheit der Dritten Welt, sondern prophetisch als Verteidigung des Menschen und der Schöpfung überhaupt gegen die hybride Tyrannei, die die Schöpfung im Menschen und in der Natur zertritt, und indem sie die Vernunft der Schöpfung verachtet, ihren eigenen Grund verneint, denn Technik könnte nicht sein, wenn Schöpfung nicht Vernunft in sich trüge.

Damit komme ich zum letzten Punkt. Im Ja zur Grundintuition von *Humanae Vitae* waren sich die Väter, wie ich eben sagte, entgegen den Darstellungen in der Presse von Anfang an einig. Deswegen war der Satz aus *Propositio 21* nie umstritten, welcher sagt: «Diese heilige Synode, die in der Glaubenseinheit mit dem Petrusnachfolger versammelt ist, hält entschieden alles fest, was im Zweiten Vatikanischen Konzil und hernach in der Enzyklika *Humanae Vitae* vorgelegt wird, besonders dies, dass die menschliche Liebe voll menschlich, ganzheitlich, exklusiv und geöffnet für neues Leben sein muss (vgl. *Humanae Vitae* 9 und 11).» Mit diesem Satz sollte auch jenen Theorien entgegengetreten werden, die zwischen Konzil und Enzyklika einen Unterschied konstruieren wollen. Die Differenz, die es zwischen den Synodenvätern gab, bezog sich also nicht auf die Grundaussage, sondern auf den Spielraum in der pastoralen Anwendung. Leider kann ich dies jetzt, wo der Brief schon viel zu lang geworden ist, nicht mehr ausführlich darstellen. Aber der Massstab zur Beurteilung der unterschiedlichen sittlichen Qualität des jeweiligen Tuns und damit auch der Massstab für die Möglichkeiten des Seelsorgers ergibt sich ja eigentlich auch schon recht deutlich aus dem Grundmassstab, den ich vorhin darzustellen versuchte. Ich hatte gesagt, der sittliche Unterschied zwischen Kontrazeption und dem Eingehen auf den Rhythmus der Konzeption liege darin, dass bei letzterem der personale Aspekt, der Aspekt der personalen Liebe und ihrer Zeit, der Aspekt der gemeinsamen Zeit der Treue (also der Sache nach: die innere Einordnung von geschlechtlicher Begegnung in die Ehe und ihre grundsätzliche Fruchtbarkeit) notwendig eingeschlossen ist – der Gehorsam zur Schöpfung ist zugleich die Rettung der Würde der Person: Der angeblich ganz «naturale» Massstab von *Humanae Vitae* ist der in Wahrheit allein und ganz personale. Das bedeutet dann aber für die sittliche Wertung menschlichen Tuns in diesem Bereich, dass man dem von der Kirche vertretenen moralischen Anspruch umso näher ist, je mehr man im Sinn dieser Massstäbe handelt, und umso ferner, je mehr man das Sexuelle im Sinn der blossen Sache und der jederzeiti-

gen Verfügbarkeit betrachtet. Deswegen ist der Massstab von *Humanae Vitae*, so klar er ist, doch nicht starr, sondern offen für differenzierte Beurteilung differenzierter sittlicher Situationen.

d. Die Anwendung in der Pastoral

Deshalb konnte auch die Synode, ohne ihre Logik zu verlassen, und ohne in blosses gehaltloses Mitleid auszuweichen, sagen: «Die Bischofssynode kennt sehr wohl die überaus schwierige und wahrhaft schmerzliche Situation vieler christlicher Eheleute, die trotz ihres aufrichtigen Wollens sich ob ihrer Schwachheit und der objektiven Schwierigkeiten wegen nicht imstande fühlen, die von der Kirche gelehnten moralischen Normen zu erfüllen und ihnen zu gehorchen.» Deshalb auch konnte die Synode hier auf den Gedanken der Gradualität zurückgreifen und sagen, dass zur Lehre eine konkrete Pädagogik gehört, die den Menschen in seinem lebenslangen Unterwegssein begleitet und ihm hilft, sich voll Vertrauen der göttlichen Führung zu öffnen. All dies bedeutet nicht, dass der Grundmassstab, den *Humanae Vitae* ausgesprochen und die Synode neu verdeutlicht hat, nun in der Theorie gelehrt und in der Praxis zurückgenommen wird; gegen eine solche Schizophrenie, die im letzten Jahrzehnt sicher nicht ganz selten die Situation gekennzeichnet hat, wehren sich die Synodenväter ausdrücklich. Das Gesagte bedeutet vielmehr, dass die innere Spannweite dieses Massstabs, der selbst ein Weg ist und auf den Weg bringen will, sichtbar wird – die Menschlichkeit und die Mengengerechtigkeit dieses Massstabs, die davon herkommt, dass er kein von Menschen erfundener Massstab ist. Wenn man sich aber nicht auf den Weg macht, aus seinem Wegcharakter seine Gleichgültigkeit folgert, dann allerdings verleugnet man ihn und die Chance, die er den Menschen bietet, sich selbst besser und tiefer zu finden. Die Skepsis, die gegenüber der Pille um sich greift, bietet uns (wie vorhin schon gesagt) hier eine Chance. Noch ist freilich in Deutschland so gut wie nichts getan für eine Beratung, die diesen Weg gangbar macht. Dies ist an sich Aufgabe von Ärzten und Beratungsdiensten; die Kirche wird sich in Deutschland sehr darum bemühen müssen, Chancen zu einer Beratung zu schaffen, die den Menschen den besseren Weg eröffnet, nach dem viele – nicht aus dogmatischen Gründen, sondern aus menschlicher Erfahrung heraus – Ausschau halten, ohne dass ihnen geholfen würde. Hier gibt es eine grosse Aufgabe, denn ohne Beratung entsteht keine Erkenntnis und ohne Erkenntnis kein Verstehen und ohne beides bleibt der Massstab selbst stumm und damit unerfüllbar.

Aus diesem Grund hat die Synode in ihre Aussagen einen sehr dringlichen Aufruf zur Entwicklung eines breiten Beratungssystems über die natürlichen Methoden der Geburtenregelung aufgenommen. Weil aber Beratung wieder nur Anwendung von vorher Verstandenem sein kann, hat sie auch die Theologen herzlich eingeladen, sich um eine Synthese zu bemühen, in der die biblischen und personalistischen Gründe der kirchlichen Lehre deutlich werden. Ich hoffe sehr, dass diese Einladung gehört wird. Es wäre schade, wenn die Theologen es nun vor allem als ihre Aufgabe ansehen würden, durch Widerspruch zum Lehramt ihre Unabhängigkeit zu beweisen; die Gefahr, dass sie bei einem Aufgreifen des Impulses der Synode dazu degradiert würden, nur noch Belege sammeln zu dürfen für das vom Lehramt Behauptete, besteht nicht. Ich glaube, Sie sehen aus dem bisher Ausgeführten selbst, wieviel zu tun und zu denken bleibt, wenn man die Intuition der Enzyklika aufnimmt. Wahrheit ist nie steril, sondern «gibt zu denken», um ein Wort von P. Ricoeur zu verwenden.

2. Die übrigen pastoralen Themen

Nun würden sich im Synodentext eigentlich erst alle jene positiven pastoralen Anliegen anschliessen, die für die Bischöfe vom seelsorglichen Gesichtspunkt her nicht weniger wichtig waren als die grossen Probleme, die in der Presse ihren Niederschlag fanden. Vier Propositionen befassen sich mit dem Erziehungsauftrag der Familie, eine handelt über ihre soziale und kulturelle Aufgabe, drei über die Familien in Sondersituationen (Gastarbeiterfamilien, Familien mit behinderten Kindern, Flüchtlingsfamilien usw.); es folgen Ausführungen über die apostolische Aufgabe der Familie, über die Ehevorbereitung (ein der Synode ganz besonders wichtiges Thema), über die Spiritualität der Familie, über Familiengemeinschaften (hier das Problem der kleinen Gruppen, der Basisgemeinschaften usw.) und endlich über «Ehe auf Probe» und «Ehe ohne Trauschein»: Damit schliesst sich der Ring wieder zu den Fragen der theologischen Grundlegung hin. Der Heilige Vater hat in seiner Ansprache auf dem Butzweiler Hof in Köln das, was die Synode hier auszuführen versuchte, in zwei Sätzen zusammengefasst: «Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben. Man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen» (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 25, S. 30). Diese Predigt möchte ich Ihnen überhaupt als ein Summarium dessen, worum die Synode gerungen hat, dringend zur Lektüre und zur Auswertung

in Predigt, Katechese und Gespräch empfehlen.

Die Vorschläge der Synode enthalten noch zwei Anhänge. Der erste hält eine von vielen Synodenvätern erhobene Forderung fest, der Heilige Stuhl solle eine Charta der Rechte der Familie erstellen und sie bei den internationalen Gremien und im Weltbewusstsein entsprechend zur Geltung bringen; ein Reihe von Inhalten, die sich darin finden müssten, wurde von den Bischöfen formuliert. Im zweiten Anhang wird der Wunsch der Synode ausgesprochen, alle Bischofskonferenzen möchten einen Leitfaden der Ehe- und Familienpastoral erstellen, der die grossen Prinzipien der Synode für die einzelnen Räume konkretisiert und dem Seelsorger hilft, seiner Aufgabe in diesem Bereich gerecht werden zu können.

Hinweise

KAB-Romreise zum Rerum-novarum-Jubiläum

In Rom ist das erste gewichtige Schreiben der Kirche zur sozialen Frage ihrer Zeit entstanden. Papst Leo XIII. hatte dieses Papier veranlasst und am 15. Mai 1891, also vor 90 Jahren unter dem Titel «Rerum novarum» veröffentlicht. Darin nimmt Leo XIII., wie nie zuvor ein Papst, deutlich Stellung zur Arbeiterfrage seiner Zeit, zum Los der Werktätigen und ihrer Familien. Mit dem Aufruf, die Würde der Arbeit zu erkennen und dafür zu kämpfen, gab er der christlichen Arbeiterschaft weltweit die Begeisterung, sich in Vereinigungen zusammenzufinden und solidarisch um ihre Rechte zu bemühen.

Heute, 90 Jahre später, fragt man sich hierzulande, ob es uns nicht bereits zu gut geht. Ob uns der Wohlstand nicht bereits nachlässig gemacht hat. Aber mit der Feststellung, in der Schweiz gäbe es keine Armut mehr, ist uns auch nicht recht wohl. Schon ein Blick über die südlichen Grenzen hinaus lässt uns ein nochmals anderes Bild von Wohlstand offenbar werden. Wer sich darüber hinaus mit den Anliegen der Dritte-Welt-Länder beschäftigt, dem wird erst recht deutlich, wie «gerechte Güterverteilung» erst der Wunsch eines noch bevorstehenden harten Kampfes sein dürfte.

Die soziale Frage ist für uns alle also nach wie vor hochaktuell. Die Rom-Reise der KAB, vom 10.-16. Mai 1981, hat sie sich auch zum Inhalt gemacht. Auf der Fahrt und in Rom selber wollen wir uns der grossen sozialen Leistungen der Kirche be-

wusst werden. Mit den Feierlichkeiten vom 15. Mai 1981, zusammen mit Papst Johannes Paul II., der dann mit einer Botschaft zur sozialen Frage von heute an die Öffentlichkeit treten wird, wollen wir der Reise auch den Höhepunkt geben: Eine Reise also mit einmaligem Charakter. Der Preis (Fr. 595.- mit Vollpension und «alles inbegriffen») ist ein bewusst knapp kalkulierter Pauschalpreis, um möglichst vielen Interessenten das Mitreisen zu ermöglichen. (Siehe auch das Inserat in dieser Ausgabe der SKZ; das ausführliche Programm mit Anmeldetalon ist erhältlich beim Sozialinstitut der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung der Schweiz KAB, Ausstellungsstrasse 21, Postfach 349, 8031 Zürich, Telefon 041 - 42 00 30 [Fräulein Meier].)

KAB

Theologische Fakultät Luzern

Die Theologische Fakultät begeht das Fest des hl. Thomas von Aquin mit einer Festakademie. Herr Dr. phil. *Iso Baumer*, Bern, bekannt durch seine Forschungen zur Volkskunde, spricht über «*Volksfrömmigkeit als Sinnfindung - Volksfrömmigkeit zwischen Theologie und Volkskunde*». Diese öffentliche Festvorlesung findet statt am Donnerstag, den 29. Januar 1981, um 17.00 Uhr, in der Aula (Saal 147) der Theologischen Fakultät, Hirschengraben 10, Luzern.

Der Festvortrag bildet gleichzeitig einen wesentlichen Bestandteil der Kontaktwoche (26.-30. Januar 1981) mit dem Thema «Theologie als Wissenschaft und Frömmigkeit des Volkes». Dieses Thema wird während der sogenannten Kontaktwoche von Dozenten und Studenten der Theologischen Fakultät gemeinsam in verschiedenen Lehrveranstaltungen (u.a. Forschungs- und Expertenbericht) bearbeitet.

Zu dem öffentlichen Festvortrag am 29. Januar 1981 um 17.00 Uhr lädt die Theologische Fakultät Interessenten und Freunde herzlich ein.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Besuch Papst Johannes Pauls II.

Wie bereits bekanntgegeben wurde, ist der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, der Bischof von St. Gallen, Otmar

Mäder, von Johannes Paul II. in Privataudienz empfangen worden. Im Rahmen dieses Gespräches ging es vor allem um den Besuch, zu dem die Schweizer Bischofskonferenz den Papst in unser Land eingeladen hatte. Dabei zeigte es sich, dass der Papst die grundsätzlichen Überlegungen der Schweizer Bischofskonferenz über eine solche Pastoralvisite bejahte. Über Programm und Termin der Reise soll demnächst das Gespräch mit den zuständigen Stellen in Rom aufgenommen werden.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Alois Bättig, Kaplan, Neuenkirch

Alois Bättig wurde am 3. Januar 1904 in Meggen geboren und am 10. Juli 1932 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Triengen (1932–1934), wurde dann Pfarrhelfer in Baar (1934–1937) und leitete in der Folge die Pfarreien Winikon (1937–1947) und Egolzwil-Wauwil (1947–1959). 1959 übernahm er das Sekretariat der Catholica Unio, wurde 1961 Chorherr in Beromünster und zog 1970 als Kaplan nach Neuenkirch. Er starb am 9. Januar 1981 und wurde am 14. Januar 1981 in Neuenkirch beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Am 16. Januar 1981 ernannte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach

– *Alfred Böni*, bisher Vikar in der Pfarrei St. Laurentius, Winterthur, zum Pfarrer von St. Josef, Winterthur;

– *Hans Dangel*, bisher Pfarrer in Effretikon (ZH), zum Pfarrektor von Lenzerheide/Lai (GR);

– *P. Alfred Kistler* zum Bruderklausen-Kaplan in Sachseln für das Jubiläumsjahr 1981. *Othmar Zumbühl* hat als Bruderklausen-Kaplan demissioniert;

– *Peter Näpflin*, Pfarrektor in Bonstetten (ZH), zum Pfarrer dieser neuerrichteten Pfarrei.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Prälat Bernhard Stolz, Resignat, Rapperswil

Er wurde am 15. Mai 1890 in Oberbüren (SG) geboren. Die Gymnasialstudien absolvierte er am Kollegium Maria Hilf in

Schwyz. Die theologische Ausbildung genoss er in Chur und Freiburg. Am 20. März 1915 wurde er in der Kathedrale St. Gallen von Bischof Robertus Bürkler zum Priester geweiht. Die Kaplanenjahre verbrachte er in Bruggen (1915–1920) und in Rorschach (1920–1923). Für acht Jahre übernahm er das Stadtpfarramt Wil (1923–1931), um nachher auf Wunsch des Bischofs in gleicher Eigenschaft nach Rapperswil zu wechseln. Nach 35 Jahren (1966) zog er sich daselbst in den Ruhestand zurück. Am 11. Januar 1981 rief ihn der Herr zu sich. Sein Leib erhielt am 15. Januar die endgültige Ruhestätte gegenüber dem Eingang seiner geliebten Johanneskirche.

Bistum Sitten

Diakonats- und Priesterweihe

Der Bischof von Sitten, Mgr. Henri Schwery, hat am 4. Januar 1981 in der Pfarrkirche von Vouvry folgende Weihen gespendet:

Diakonatsweihe: *Ndayizigiye Thaddäus* für die Diözese Kabgayi (Bischof André Perraudin, von Bagnes gebürtig).

Priesterweihe: *Morand Maxime*, von Troistorrens, für die Diözese Sitten. Der Neupriester beendet sein Pastoraljahr in der Pfarrei St-Guérin in Sitten.

Am 11. Januar 1981 weihte der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, in der Pfarrkirche von Saas-Grund Herrn *Stefan Roth* zum Diakon. Der neue Diakon stammt aus der Pfarrei Wiler. Er absolviert sein Pastoraljahr in der Pfarrei Saas-Grund.

Bischöfliche Kanzlei

Neue Bücher

Ja zum Kind

Das neueste Buch von Alois Gügler, Gründungsdirektor des Katechetischen Instituts Luzern, ist ein engagiertes Plädoyer gegen die Kinderfeindlichkeit und für den Einsatz der Seelsorge zur Gestaltung eines kinderfreundlichen Klimas¹. Dabei geht er von der Kindheit als einer eigenständigen und vollen Möglichkeit menschlicher Existenz aus (Teil I. Zur Frage der Kindheit): er skizziert zunächst, wie sich die Einstellung der Erwachsenen zum Kind und zur Kindheit gewandelt und wie sich daraus eine Anthropologie der Kindheit entwickelt hat; darauf bespricht er die «Stellung des Kindes im Alten Testament» und den «Rang des Kindes im Neuen Testament»; abschliessend legt er die «Theologie der Kindheit» von Walter Rest vor.

Im nächsten Schritt stellt Alois Gügler der Kinderfeindlichkeit die Kinderfreundlichkeit gegenüber (Teil II. Das Kind im Widerstreit). Hier

werden «soziologisch-massenpsychologische Hintergründe» angesprochen und die Ablehnung des Kindes als «ethisch-religiöses Ungenügen» interpretiert, als «neuheidnische Geringschätzung des Kindes mit der Ablehnung des Dienstes am Leben», die weithin «im materialistischen Diesseits-Denken und Diesseits-Streben» gründet. In dieser Situation erachtet er sodann den Beitrag der Seelsorge, «neue Freude am Kind zu wecken und es mit hoffnungsvollem Mut zu bejahen», als Gebot der Stunde.

Im letzten Teil bietet Alois Gügler gewissermassen Materialien zum thematischen Aufbau religionspädagogischer Bildungsreihen, zur Erarbeitung von Predigtzyklen, zur Gestaltung von Elternabenden und Einkehrtagen, zum Tauf- und Beichtgespräch, zu liturgischen Feiern (Teil III. Das Kind als Sinnbild und Gleichnis). Hier bedenkt er zunächst den Gleichnischarakter des Kindes und der Kindheit unter den Titeln: Geheimnis des Anfangs, Ehrfürchtiges Staunen, Niemals Kopie, Frühe Einsamkeit, Von der Angst zum Du, Offenheit nach oben, Sein zum Leben hin, Kristallklare Lauterkeit, Strahlende Augen, Vom Schauen zum Lieben, Zurück zum Paradies, Langen und verlangen, Dasein ohne Sorgen, Gelöst und gelassen, Freude am Wenigen, Leben im Heute, Spielender Mensch, Das Wunder der Zärtlichkeit, Glauben an das Gute. Anschliessend skizziert Alois Gügler Wortgottesdienste zu den Themen: Dein Reich komme, Von Engeln behütet, Mut zum Vertrauen, Sinnbild des Glückes, Für die Freude erschaffen, Fröhlich in der Hoffnung. Beschlossen wird das Buch mit einem kleinen Literaturverzeichnis.

Das Buch will Impulse bieten, und es bietet sie auch dadurch, dass es vor allem im II. Teil zur Auseinandersetzung einladen und zum Widerspruch reizen kann. Von meinen Erfahrungen und von Gesprächen mit Eltern her möchte ich in diesem Zusammenhang meine Bedenken gegenüber einer gesonderten Betrachtung des Kindes bzw. der Einstellung von (möglichen) Eltern zum Kind äussern. So will ich beispielsweise nicht bestreiten, dass «ethisch-religiöses Ungenügen» an der Ablehnung der Elternschaft mitschuldig ist, aber sehr wohl hinzufügen, dass die Gesellschaft, namentlich auch der Staat, das Ja zum Kind nicht eben stärkt; ich will nicht bestreiten, dass «neue Freude am Kind zu wecken» ein Gebot der Stunde ist, aber sehr wohl hinzufügen, dass zudem familienpolitische Massnahmen überfällig sind. Man kann jungen Menschen nicht Mut zum Kind zusprechen und sie gleichzeitig mit den Familienlasten allein lassen und gesellschaftspolitisch diskriminieren.

So möchte ich das, was Lotti Brun-Bissegger im Leitartikel dieser Ausgabe der SKZ in bezug auf den kirchlichen Raum sagt, gesellschaftspolitisch ausziehen und so beispielsweise die Forderung des familienpolitischen Kongresses des Zentralkomitees der deutschen Katholiken unterstützen: «Väter oder Mütter, die vorübergehend aus dem Erwerbsleben ausscheiden, sollten in ihrer beruflichen Entwicklung und in ihrer sozialen Sicherung keine unzumutbare Beeinträchtigung erfahren. Für diejenigen, die nach einer längeren Phase der Kindererziehung wieder in das Erwerbsleben zurückkehren oder ehrenamtliche Aktivitäten übernehmen wollen, sind vermehrt gesellschaftliche Hilfen bereitzustellen.»² Oder

¹ Alois Gügler, *Mut zum Kind. Praktische Impulse für die Seelsorge*, Rex-Verlag, Luzern/Stuttgart 1980, 144 S. (Fr. 17.80).

² Das Manifest «Ehe und Familie in Politik und Gesellschaft» ist dokumentiert in: Herder Korrespondenz 34 (1980) Heft 12, S. 617–620.

die Forderung, dass aus dem Gedanken der Solidarität der Generationen eine gerechtere Verteilung der Soziallasten (zwischen Erwerbstätigen je nach ihrer Kinderzahl, den Erwerbstätigen ohne Kinder und den Beziehern von Alterseinkommen erfolgt). Analog möchte ich für eine wirkliche Integration der Kinder- in die Familienpastoral plädieren.

Im übrigen wird auch im Schweizer Katholizismus überlegt, wie Ehe und Familie gestärkt werden können: die Fachkommission Ehe und Familie der Bischofskonferenz, die Caritas Schweiz, der Schweizerische Katholische Frauenbund – um nur wenige Institutionen zu nennen – sind hier an der Arbeit.

Rolf Weibel

Neu geschaffen nach seinem Bild

Balthasar Staehelin, Jahrgang 1923, ist ausgebildet als Spezialarzt für Psychiatrie und Psychotherapie und habilitierte 1961 als Professor für psychosomatische Medizin an der Universität Zürich. Im vielbeachteten Buch «Haben und Sein» (1969) durchbrach er die Grenzen des naturwissenschaftlich-analyisierenden Denkens, indem er im Menschen eine «zweite Wirklichkeit» entdeckte: die metaphysisch-geistige Ebene, wozu die gnadenhafte Gottesbeziehung gehört. Die Pflege dieser Ebene ist entscheidend für die Gesundheit und Selbstwerdung des Menschen. 1970 begründete Staehelin das «Engadiner Kollegium», eine jährliche Studienwoche, welche sich um ganzheitliche Erfassung des Menschen bemüht, in Zusammenarbeit von Medizin, Psychologie, Theologie und Philosophie.

Sein neuestes Werk¹ bildet einen weiteren erstaunlichen Durchbruch im Sinn der Integration von Naturwissenschaft und christlichem Glauben. Es gilt, «in der Schulmedizin die naturwissenschaftliche und die mystische Forschungsmethode miteinander zu vereinen». Anstelle der «Selbstverwirklichung» tritt die «Christusverwirklichung als Zukunftsziel der heutigen «Menschheit» (S. 9). Kern des Menschen ist nicht mehr bloss ein unbestimmtes «Göttliches», sondern der konkrete Jesus Christus im Sinn der biblischen Verkündigung und der christlichen Mystik, auf den hin jeder Mensch erschaffen wurde und in dem jeder seine Erfüllung findet, gesehen in seinen trinitarischen Bezügen.

Christus soll für uns zum «psychosomatischen Christus» werden, indem er alle unsere Bereiche durchdringt. «Dreifaltiger Christus in uns und um uns – heile uns mit deiner Zärtlichkeit!» (Buchmotto). «Greifen wir mit der Hand, so möchte die geistige Hand Christi dabei mitwirken. Gehen wir, so möchte in diesem Gehen – von uns bewusst erfahren – Jesus mitgehen...» (S. 150). B. Staehelin findet sein Anliegen im Tagesgebet von Epiphanie ausgedrückt: «... so werde unser Inneres neu geschaffen nach seinem Bild. ...» Urbild ist Maria, welche Christus in ihrem Herzen und ihrem Leib wachsen lässt und andern weitergibt. Das paulinische «Christus lebt in mir und ich in ihm» wird wieder erfahrbar Realität.

Aus reicher Erfahrung mit Gesunden und Kranken entwickelte B. Staehelin eine «Psychosomatische Basistherapie» oder «Drei-rote-Rosen-Meditation», eine praktische Hinführung zur Christus-Mitte, gegliedert nach den klassischen Stufen: Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung. Dazu gehören Schriftlesung, Gebet, Körperübungen (z. B. Waidlauf), während denen ein

Wort meditiert oder ein Stossgebet wiederholt wird, und wortlose Anbetung in hingebener Haltung. Fallbeispiele zeigen, wie Kranke, die trotz aufwendiger Psychotherapien keine Heilung fanden, durch solch vitales Durchdrungen werden mit Christus wieder genasen und zum Urvertrauen zurückfanden. Dass es sich nicht um eine weltfremde, individualistische Frömmigkeit handelt, zeigt schon das Motto: «Ich gehöre Gott – darum der Welt». Die Gefahr des Gnostizismus ist gebannt durch die Bindung an den kirchlichen Glauben.

Der Reichtum des Büchleins an Reflexion, Information, Erfahrung und Anregungen ist nicht so leicht auszuschöpfen. Verständnissvoll nimmt man auch die Grenzen in Kauf: Unklarheiten in der Terminologie und Theologie sowie Sprödhheit der Sprache (die allerdings dem gebildeten Laien gut zugänglich ist).

Das Werk ist ein heilsamer Schock für jene, die noch dem rationalistisch-psychologistischen Denken verhaftet sind, aber auch für jene Priester und Theologen, welche in der Christusvermittlung durch Wort, meditative Einübung und Sakrament keine praktische Lebenshilfe mehr sehen und darum auf Sozialarbeit, Psychologie und politischen Einsatz ausweichen. Demgegenüber B. Staehelin: «Das Abendmahl, Leib und Blut Christi, ist das grösste Therapiegeschenk des Himmels an die Erde» (S. 151). Der von der exakten, experimentellen Wissenschaft (S. Freud) Geprägte vermag besonders eindrücklich zu bezeugen, dass nur das Mysterium heilt, die Christuserfahrung im Heiligen Geist, ausgerichtet auf die Verherrlichung Gottes, des Vaters.

Tilbert Moser

¹ Balthasar Staehelin, Der psychosomatische Christus. Eine medizinpsychologische Begründung von Gottes Wohnen im Menschen und eine Drei-rote-Rosen-Meditation, Novalis-Verlag, Schaffhausen 1980, 160 S.

Ein Ehebuch

André Adoul, Aus Liebe zu Dir, Wuppertal/Winterthur (R. Brockhaus/Bibellesebund 1980).

Dieses Werk ist ein aus dem elsässischen Bibellesebund herausgewachsenes «Ehebuch». In drei Teilen sind hier kleine, aus dem praktischen Leben gegriffene Fragen besprochen: «Fundament der Liebe» bringt dabei mehr «atmosphärische» Probleme, wie Offenheit, schlechte Laune, Freude, Stress u. ä. zur Sprache, während sich die beiden andern Abschnitte mit der «körperlichen Liebe in der Ehe» bzw. mit Familienproblemen (einschliesslich Geburtenregelung) befassen. In einfacher Sprache, stets mit einer Anregung zum weiterführenden Gespräch, wird hier hohes, menschlich-christliches Eheethos vertreten, dem man an sich unbedingt zustimmen könnte. Bedenklich bleibt, dass diese Sicht aber oft nicht eigentlich von der Theologie des Neuen Testaments her entwickelt wird, was durchaus möglich (und nötig) wäre, sondern allgemeine aus der Praxis gewachsene Ratschläge gegeben werden, mit einzelnen Worten aus der Bibel mehr garniert als begründet. (Dass die Schriftzitate meist der revidierten Lutherübersetzung, nie jedoch der nun endlich beidseits genehmigten Einheitsübersetzung folgen, entspricht dieser letztlich fundamentalistisch am Worte klebenden Tendenz.) Ausserhalb des entsprechenden Vorverständnisses wird daher die Strahlkraft dieses Büchleins leider eher gering sein.

Franz Furger

Zum Bild auf der Frontseite

Die Alterssiedlung Sancta Maria, Naters, entstand auf private Initiative hin, durch eine Stiftung, mit Beteiligung der Pfarrei und der Gemeinde. Sie will vor allem betagten, nicht dauernd pflegebedürftigen Personen ein Heim bieten. (Aufnahme finden in erster Linie Einwohner der Gemeinde Naters sowie der Regionen Brig, Östlich-Raron und Goms.)

Die flexible Konzeption des Alterswohnheimes – es umfasst 5 Zweizimmerwohnungen, 37 Einerstudios und 8 Einerzimmer – soll in doppelter Hinsicht den Pensionären dienen: Sie soll es ihnen einerseits erleichtern, so lange wie möglich einen selbständigen Haushalt zu führen, andererseits ihnen die Gewähr bieten, in kranken Tagen angemessene Pflege zu erhalten.

Die Alterssiedlung wird in Teamarbeit von zwei Briger Ursulinen und anderen (weltlichen) Angestellten geführt. Erfreulich ist vor allem, dass die Pensionäre, trotz erst vierjährigem Bestehen der Siedlung, recht gut in der Dorfgemeinschaft von Naters integriert sind.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Lotti Brun-Bissegger, Verbandspräsidentin der Frauen- und Müttergemeinschaften, Elfenastrasse 19, 6005 Luzern

P. Tilbert Moser OFMCap, Kapuzinerkloster, 4143 Dornach

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Insetate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Fortbildungs- Angebote

Zazen für Christen (II)

Termin: 26. - 31. Januar 1981.

Ort: Bad Schönbrunn.

Zielgruppe: Für Fortgeschrittene der Zen-Meditation.

Kursziel und -inhalte: In diesem Kurs wird die Zen-Methode in der streng japanischen Tradition vermittelt. In Vorträgen werden die philo-

sophisch-theologischen Grundlagen in Ost und West sowie die Frage der Übernahme dieser Methode im Christentum dargestellt. Das Hauptgewicht liegt auf der Übung im Stillsitzen (Zazen).
Leitung: Dr. Ernst Lutze SJ, Würzburg.

Auskunft und Anmeldung: Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042 - 52 16 44.

Benedikt - lebendiges Erbe

Termin: Montag, 16. Februar 1981 (10.00 Uhr), bis Dienstag, 17. Februar, mittags.

Ort: Schweizer Jugend- und Bildungszentrum, Einsiedeln.

Kursziel und -inhalte: Die Gegenwartsbedeutung Benedikts:

1. Benedikt - ein Meister des kirchlichen Führungsstils (Abt Dr. Georg Holzmann, Einsiedeln);

2. Benedikt. Sein Leben und seine Zeit (P. Dr. Wolfgang Hafner OSB, Aarau);

3. Die Regel des heiligen Benedikt und christliches Leben heute (P. Dr. W. Hafner).

Kosten: Kursgeld Fr. 25.- (für SKV-Mitglieder Fr. 20.-), Pension Fr. 59.50.

Veranstalter: SKV Schweizer Katecheten-Vereinigung.

Programm und Anmeldung bei: SKV-Sekretariat, Hirschmattstrasse 25, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 86 41.

Pfarrköchin

sucht Stelle in einem Pfarrhaushalt. Raum Deutsch-Graubünden bevorzugt.

Angebote sind erbeten unter Chiffre 1221, über die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Zu verkaufen

Offset-Drucker Rex-Rotary 1501

dazu passendes Platten-Gerät

Pfarramt 9327 Tübach
Telefon 071 - 41 25 36



Kommunion-Kreuzchen

Über 50 verschiedene Modelle in Bronze, Aluminium, Kunstharz, Holz

Katholische Buchhandlung
Rich. Provini, 7000 Chur



Suche Stelle als

Leiterin eines Pfarrhaushaltes

mit über 7jähriger Erfahrung.

Raum Zürich und Zentralschweiz bevorzugt. Stellenantritt nach Mitte Juni oder nach Übereinkunft.

Angebote sind erbeten unter Chiffre 1222, über die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern.



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen. Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Reise nach ROM

zu den Feierlichkeiten von 90 Jahre «Soziallehren der Kirche»

organisiert von der KAB der Schweiz (Katholische Arbeitnehmer-Bewegung) für alle Interessierten vom **10.-16. Mai 1981**.

Wir möchten Sie herzlich einladen, bei uns mitzureisen. Diese Reise wird für alle Beteiligten zu einem unvergesslichen Erlebnis werden.

Auskunft und Prospekte:

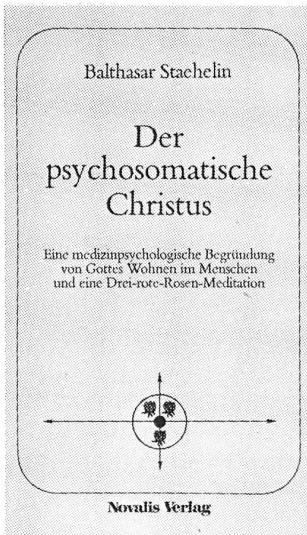
Sozialinstitut der KAB-REISEN, Ausstellungsstrasse 21
Postfach 349, 8031 Zürich
Telefon 01 - 42 00 30 (Fr. Meier)

Bestelltalon für Prospekte

Senden Sie mir _____ Prospekte für die Reise nach ROM

Name _____ Vorname _____

PLZ/Ort _____ Strasse _____



Balthasar Staehelin. «Der psychosomatische Christus» (Eine medizn-psychologische Begründung von Gottes Wohnen im Menschen und eine Drei-rote-Rosen-Meditation).
Format 21 x 14 cm,
Kartonierte, Fr. 29.80.
Novalis-Verlag
Schaffhausen/Schweiz
ISBN 3 7214 0067,4

Christusverwirklichung statt Selbstverwirklichung würde die Kurzbeschreibung dieses Buches des bekannten Zürcher Psychotherapeuten lauten, der schon 1968 mit dem grossen Wurf von «Haben und Sein» tief in die geistige Entwicklung der westlichen Welt einwirkte. Inzwischen zeigte sich dem Autor die damals vertretene «biologische Religiösität» des Menschen als Einwohner Christi und seines trinitarischen Lebens in der «zweiten» Wirklichkeit des Menschen, die es bewusst zu machen gilt. Dabei kann auch die «dritte Wirklichkeit», die transzendente Einheit des jedem menschlichen «Zugriff» entzogenen Gottes gnadenhaft erfahren werden. D. h. Staehelin möchte dem Weltmenschen zugänglich machen, was bisher fast ausschliesslich in kontemplativen Klöstern gelebt wurde. Ermutigt wurde er hierzu durch die Erfahrung mit vielen auch nichtchristlichen Patienten und die von ihm entwickelte «Basistherapie», die schon gute Resultate brachte. Auch Grenzen werden nicht verschwiegen, wobei nicht entschieden werden kann, ob sie in der Gnadenabsicht Gottes oder im noch zu starken, wenn auch guten Wollen des Übenden begründet sind. Für das Leben von Kreuz und Hingabe könnte vielleicht eine stärkere Einbeziehung der Ratschläge der beiden Kirchenlehrer der Mystik, Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz von Nutzen sein. Das manchmal ungewohnte Vokabular des um Ausdruck des Unsagbaren ringenden Autors wird von ihm bereits erhellend erläutert. Die Bedeutung dieses Werkes könnte die von «Haben und Sein» noch übertreffen.

Erika Lorenz

SKV SCHWEIZER KATECHETEN-VEREINIGUNG SKV

Benedikt – Lebendiges Erbe

Besinnungstagung

1. Der heilige Benedikt – ein Meister des kirchlichen Führungsstils (Abt Dr. Georg Holzherr, Einsiedeln)
2. Benedikt. Sein Leben und seine Zeit (P. Dr. Wolfgang Hafner OSB, Aarau)
3. Die Regel des heiligen Benedikt und christliches Leben heute (P. Dr. W. Hafner)

Montag, 16. Februar 1981, 10.00 Uhr bis Dienstag, 17. Februar, mittags.

Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrum
Einsiedeln

Kosten:

Kursgeld Fr. 25. — (für SKV-Mitglieder Fr. 20. —), Pension Fr. 59.50

Anmeldung und Prospekte:

Sekretariat SKV, Hirschmattstrasse 25
6003 Luzern, Telefon 041 - 23 86 41

Katholische Kirchgemeinde Wohlen AG

Wir suchen auf Frühjahr 1981 (Beginn des neuen Schuljahres) einen vollamtlichen

Katecheten

der die folgenden Aufgaben in unserer Pfarrei übernehmen sollte:

- Schwerpunkt ist die Erteilung von Religionsunterricht an der Oberstufe
 - Weiterer Einsatz gemäss Absprache, insbesondere Jugendarbeit
- Zeitgemässe Entlohnung und kollegiale Zusammenarbeit im Seelsorge-Team ist selbstverständlich.

Interessenten mögen sich melden bei:

Werner Lüthi, Präsident

Untere Farnbühlstrasse 72

Telefon 057 - 6 58 66

S. Bühlmann, Pfarrer, Chilegässli 2

Telefon 057 - 6 72 84

MÜLLER

Schönster, sinnvoller Altarschmuck auch in der neuen Liturgie sind unsere sparsam brennenden

Bienenwachs-Kerzen

(mit Garantiestempel)

die wir als Spezialisten für echte Bienenwachs-Kirchenkerzen seit über 100 Jahren fabrizieren.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG



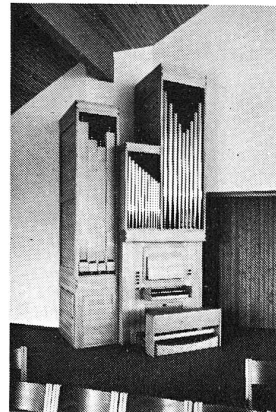
Ein Aufenthalt in LONDON?

Vergessen Sie bitte nicht, dass die KATHOLISCHE SCHWEIZERMISSION in LONDON allen Landsleuten, seien sie nun für längere oder kürzere Zeit in England, bereitwillig Rat und Hilfe anbietet. Sie ist in der Nähe des Parlamentsgebäudes (ca. 5-7 Minuten zu Fuss).

Eine schmucke Kapelle lädt zum Gottesdienst ein:
sonntags um 11.30 und 18.50 Uhr, samstags um 18.00 Uhr, werktags um 13.00 Uhr.

SWISS CATHOLIC MISSION

48, Great Peter Street Tel. 01-222 2895
London SW1P 2 HA Paul Bossard, Kaplan



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

In der Innerschweiz ist noch während
der Ferienzeit gut eingerichtetes

Ferien-Lagerhaus

für einige Wochen frei.

Platzzahl für ca. 40-50 Personen.
Kalt- und Warmwasser, Dusche, 2
Elektroherde, Kühlschrank usw. Gute
Zufahrtsmöglichkeit, ruhige Lage da
keine Durchgangsstrasse, ideale Aus-
flugsmöglichkeiten.

Nähere Auskünfte erhalten Sie
abends unter Telefon 057-6 27 65
oder während der Geschäftszeit unter
Telefon 057-4 38 31.

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM · ST · L
7000 CHUR

4/22. 1. 81

Unser Sonderverkauf

(amtl. bew.) beginnt am 15. und dauert bis zum 30. Januar 1981. Benützen Sie die Gelegenheit Ihre Garderobe zu ergänzen! Sie erhalten auf **Mänteln, Anzügen, Hemden, Pullis** von erstklassiger Qualität einen Rabatt von **10 bis 30%**.

ROOS

Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 23 37 88



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

☎ 055 53 23 81